

Kaukasische Post

Ersteht jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Batu: Karl Mader und F. Laudenbach, Ditjattower Papierhandlung. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Djelo“, Serebrjafowstraße, im Andrejewschen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: Gebr. Löw's, Buchhandlung. in Chassaw-Zurt: T. Polzke. — Anapa: S. Buch. — in Riga: Buchhandlung E. Bruhns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handels Hauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjasnikaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 45.

Sonntag, den 22. April (5. Mai) 1907.

1. Jahrgang.

Die „Kaukasische Post“ wünscht allen ihren Lesern fröhliche Ostern!

Inhalt: 1. Aufruf zur Gründung von Stipendien auf den Namen des Lehrers Schwarz; 2. Aufruf des Hilfsausschusses für die notleidenden Deutschen Rußland in Berlin; 3. Leitartikel (Eine Osterbetrachtung über die Aufgaben des Deutschtums im Kaukasus); 4. Zur Gründung einer Deutschen Fortbildungsschule auf dem Lande (Zuschrift); 5. Politische Rundschau (Inland und Ausland); 6. Nachrichten aus dem Kaukasus; 7. Aus den Kolonien; 8. Das Deutschtum in Polen; 9. Landw. u. Gartenbau; 10. Küche, Haus, Ges. und Erziehung; 11. Handel u. Gewerbe; 12. Literatur u. Kunst; 13. Neue Bücher; 14. Aus aller Welt; 15. Vermischtes; 16. Kirchl. Nachrichten; 17. Lustige Ecke; 18. Briefkasten der Redaktion.

Die nächste Nummer wird wegen der Osterfeiertage nicht im vollen Umfange erscheinen können, wofür wir unsere Leser um gefällige Nachsicht bitten. Die fehlende Seitenzahl soll gelegentlich nachgeliefert werden. Die Redaktion.

Deutscher Verein in Tiflis.

Dienstag, den 24. April:

KINDERFEST

mit Lotterie-Allegri.

Anfang 4 Uhr, Schluß für Kinder 10 Uhr. Nach Schluß des Kinderfestes

GROSSER BALL.

Näheres in den Bekanntmachungen.

1—1

VORLÄUFIGE ANZEIGE.

Im Lokal des Deutschen Vereins zu Tiflis

am 5. Mai 1907,

ZUR FÖRDERUNG

eines kulturellen Unternehmens:

litterarisch-musikalische

Abendunterhaltung

mit nachfolgendem **TANZ**, Beginn 8 Uhr abends.

Vorverkauf der Billete: in der Redaktion der „Kauk. Post“ und abends im Deutschen Verein.

Aufruf an die früheren Schüler und Schülerinnen, sowie an die Verehrer des Vorstehers der Kirchenschule zu Tiflis, M. Schwarz.

Wer kennt nicht den alten Schwarz, den ältesten Lehrer der Stadt Tiflis, den Vorsteher der ältesten Schule im Kaukasus? Seit 44 Jahren arbeitet dieser Mann mit Segen an unserer „Deutschen Schule“, seine Schüler und Schülerinnen zählen nach Hunderten und Tausenden, ein ganzes halbes Jahrhundert hat er in dem verantwortlichen Amte eines Lehrers mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit, mit bewundernswürdiger Frische und Liebe zur Sache gewirkt... In den ersten Tagen

des Juni dieses Jahres ist es diesem allgemein verehrten Schulpatriarchen vergönnt, das seltene Fest seines 50-jährigen Lehrerjubiläums zu feiern. Aus diesem Anlaß wurde von einer größeren Anzahl von Verehrern und früheren Schülern des verdienten Lehrers der Gedanke ausgesprochen, sein Andenken durch Stiftung von einem oder mehreren Stipendien für arme Schüler der „Deutschen Schule“ zu verewigen. Zu diesem Zwecke soll ein Kapital gesammelt werden, aus dessen Zinsen die Stipendien vergeben werden könnten. Alle diejenigen, welche diesem Gedanken beistimmen, werden gebeter, nach Kräften zu dessen Verwirklichung beizutragen. Dem Verdienste seine Krone! — Beiträge werden von der Redaktion der „Kaukasischen Post“, von Herrn Pastor K. Mayer, Herrn Lehrer Briem und dem Direktor des 1. weiblichen Gymnasiums, Herrn C. Sahn entgegengenommen.

2—2

Folgender Aufruf ist uns seitens des Hilfsausschusses für die notleidenden Deutschen in Rußland mit der Bitte um Abdruck zugegangen:

Berlin, den 15. April 1907.

Dem Hilfsausschuß für die notleidenden Deutschen Rußlands ist vom römisch-katholischen Bischof von Tiraspol, Joseph Molyneux Kessler, nachstehendes Schreiben zugegangen:

Geehrtester Hilfsausschuß!

Über den Notstand der deutschen Kolonisten an der Wolga erachte ich es als meine Pflicht, Ihnen, geehrte Herren, folgendes mitzuteilen:

Wie in unserer alten Heimat bekannt sein dürfte, bildet der Ackerbau die hauptsächlichste Erwerbsquelle der deutschen Ansiedler an der Wolga. Die drei letzten Jahre brachten Mißernten. Schon im Vorjahre wurden fast alle Vorräte an Getreide verzehrt. Ohne Brot, ohne Futter für das Vieh und größtenteils ohne Heizmaterial erwarteten über hundert tausend Menschen den letzten Winter, der sich durch seine Strenge und Dauer fast vor allen anderen auszeichnete. Heute haben wir den 27. März (a. St.), und noch sind die Felder mit Schnee bedeckt. Ganze Herden von Melkkühen, Pferden usw. wurden im vorigen Herbst auf den Markt getrieben und für einen Spottpreis verkauft. Durch eine lange Reihe von Mißernten in den letzten Decennien an Not und Elend gewöhnt, hört man nur selten eine Klage von unserem deutschen Bauer. — Wie sehr der Hunger manche entkräftet hat, zeigen aus vielen Beispielen folgende zwei, welche mir gestern ein geistlicher Herr erzählte: Ein Mann, der in einer vom Roten Kreuz und der Geistlichkeit für die Allerärmsten errichteten Küche gespeist werden sollte, erschien nicht zum Essen. Der Geistliche erkundigte sich nach der Ursache seines Ausbleibens und fand, daß derselbe vor Entkräftung durch den Hunger nicht mehr gehen konnte. Eine Frau ließ während des Essens den Löffel sinken, weil sie zu schwach war, ihn zum Munde zu führen. Der Hunger hatte sie gänzlich entkräftet. Die Regierung hilft nach Möglichkeit, auch kam ihre Hilfe rechtzeitig. Das Rote Kreuz und die Geistlichkeit haben allenthalben für die Allerärmsten Küchen errichtet. Allein, diese Hilfe ist bei weitem nicht zureichend. Daher leiden noch Tausende Hunger. Am meisten beunruhigt, daß die Hälfte des Saatweizens fehlt, sodas das Land nur zur Hälfte besät werden kann und insolgedessen eine zweite Mißernte zu befürchten ist. Wegen des anhaltenden Winters macht sich der große Mangel an Futter für das Vieh täglich fühlbarer, sodas die Gefahr besteht, das wenige noch gerettete Vieh werde zu Grunde gehen. Schleunige Hilfe tut da Not. Wer schnell hilft, hilft doppelt!

Wenn der löbliche Hilfsausschuß die Güte haben wird, zu helfen, so wird er die Tränen vieler Unglücklichen trocken, welche alle das Andenken des so menschenfreundlichen Ausschusses segnen werden, der die Notleidenden aufsuchte, nicht wartend, bis der Notschrei von den Unglücklichen zu ihm drang.

Wenn ich dem hochherzigen Hilfsausschuß hierin irgend welche Dienste leisten könnte, wäre ich mit größter Freude dazu bereit.

In vorzüglicher Hochachtung und Verehrung zeichnet

Joseph Molyneux Kessler, Bischof-Saratow in Rußland, den 27. März 1907.

Bekanntlich wohnen an der Wolga über 620 000 deutsche Kolonisten, von denen ein Drittel römisch-katholisch, zwei Drittel evangelischen Bekenntnisses sind. Jeder national gesinnte Deutsche sollte sein Scherlein beitragen.

Gaben sind zu senden an die königliche Seehandlungshauptkasse, Berlin, W. Markgrafenstraße 46. a. mit dem Vermerk: „Für die notleidenden Deutschen Rußlands“. Das Begleitschreiben trägt die Unterschrift: Dr. v. Beh.

S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik. Sprechstunden: Vormitt. von 11—1 Uhr, Abends von 4—6 Uhr. Wera, Dginstaja-Straße Nr. 31. Haus Saradischew. 4—4

Eine Überbetachtung über die Aufgaben des Ausschusses im Kaukasus.

Seitens eines geschätzten Mitarbeiters ist uns folgende Zuschrift mit der Bitte um Abdruck zugegangen: „Als im vergangenen Jahre die Glocken das Osterfest einläuteten, war die „Kaukasische Post“ noch ein keckerischer Gedanke, und die Männer, in deren Köpfen dieser spukte, schauten nicht ohne Besorgnis in die Zukunft. Sie wußten, daß sie eine schwere Last auf sich nahmen und einen unebnen, schwierigen Pfad betraten, auf welchem ihrer Unlust, Mißgunst und Gleichgiltigkeit harreten. Aber ermutigt von dem Bewußtsein, ein gutes Werk in Angriff genommen zu haben, setzten sie ihren Pflug in das harte, steinige Brachefeld, warfen jede Woche frische Samenkörner in den Boden und, wo Unkraut hervorsproß, rissen sie es mit Wucht heraus, um ihrer Saat das Gedeihen zu erleichtern.

Heute läuten wieder die Osterglocken, und die Pflüger und die Säer der „Kauk. Post“ dürfen mit einiger Frühlingsfreude ihren Acker betrachten, denn manches Samenkorn ist aufgegangen, und ihre Hoffnung ist nicht ganz zu schanden geworden. Aber noch lauern Unlust, Mißgunst und Gleichgiltigkeit am Wege und drohen die junge Saat wie Unkraut zu überwuchern. Drum habet acht, Ihr Säemänner von der „Kauk. Post“, denn Unkraut verdirbt nicht! Ihr wollt unsere Landsleute auf eine höhere Kulturstufe empor heben, damit sie im Daseinskampf mit ihrer fremden Umgebung nicht untergehen, Ihr wollt eine bessere Schule, einen Kulturverein gründen, und gewiß wird Euch jeder einsichtsvolle Deutsche bei der Verwirklichung dieses Unternehmens beistehen. Aber Ihr habt einen hartnäckigen Gegner namens „Fitz“, einen selbstzufriedenen, schwerfälligen, vom Geist verlassenen Widersacher, dem der volle Fleischtopf und ein Glas Bier mehr gelten als Euer Kulturverein und Eure Schule. Dieser „Fitz“ existiert bei uns in zahlreichen Exemplaren und Abarten, und seine Losung lautet: „Nichts können, nichts lernen wollen und sich mit dem Geldbeutel breit machen“. Ja, das Sichbreitmachen ist die Hauptsache unserer „Fitz“ und da sie keine Bildung besitzen, vermögen sie es nur mit ihrem Geldbeutel, und es gelingt ihnen auch. In den meisten unserer Angelegenheiten führen sie das große Wort oder sagen eigentlich gar nichts, sondern hemmen nur den Fortschritt aus Leibeskräften. Ja, auch die Schweizer können kräftige Hemmer sein! Sie sitzen fest auf ihren Schemeln, und auch Eure Beredsamkeit kann nichts gegen sie ausrichten.

Und woher kommt diese beschämende Erscheinung? Sie kommt von unserer Zersplitterung! Unsere Gebildeten (es gibt ihrer unter den Tifliser Deutschen immerhin eine ansehnliche Schar) hielten sich bisher zum größten Teil fern von allen Angelegenheiten, die ein gemeinsames Vorgehen erheischen; sie lebten für sich, zurückgezogen, ohne mit der Gesamtheit unseres Tifliser Deutschtums Fühlung zu suchen, und so kam es, daß andere die Leiter und Lenker unserer deutschen Angelegenheiten wurden und unser Kulturkarren bis an die Achse sitzen blieb. Jahrzehnte lang saß er so fest, unser Deutschtum schlummerte süß unter den Fittigen seiner Leiter und die „Fitze“ behaupteten, daß alles sehr gut gehe, daß man nichts weiter brauche, denn ihre Taschen und ihr Fleischtopf waren voll, und Sonnenschein gab es auch genug.

Um unser Deutschtum zu heben, müssen die wirklich Gebildeten, die Männer, die eine klare Welt- und Lebensanschauung haben, in die erste Reihe treten. Sie müssen die Leiter und Lenker unserer Angelegenheiten werden und unser deutsches Leben beeinflussen. Sie müssen anregend auf die weniger Gebildeten einzuwirken suchen, damit die Unwissenden erkennen, was ihnen fehlt und danach trachten, ihre Kenntnisse zu erweitern. Um aber einen solchen Einfluß ausüben zu können, müssen wir uns enger an einander schließen, eine auf gegenseitige Freundschaft gebaute Familie bilden, in welcher alle gemeinsamen Interessen und Angelegenheiten ohne Voreingenommenheit und uneigennützig erwogen werden. Als eine solche Familie denke ich mir den Kulturverein, den man zu gründen beabsichtigt. Sein Arbeitsfeld wird groß sein, aber er wird viel erreichen, wenn er einzuwirken nicht allzu viel erstrebt.

Daß seine erste Aufgabe in der Gründung einer deutschen Mittelschule bestehen soll, ist ganz richtig, und man kann sich nur über die Leute wundern, die von einer solchen Lehranstalt nichts wissen wollen, weil — nun, weil sie entweder fürchten, daß auch sie ihren Beutel werden etwas öffnen müssen, oder weil sie sich in ihrer eigenen Unwissenheit so zufrieden fühlen, daß ihnen die Mehrbildung anderer gar nicht genehm wäre. Wo es am guten Willen gebriecht, wird jedes Hindernis groß erscheinen.

In Nr. 43 der „Kauf. Post“ wurde in einer Zuschrift unter anderen Gründen, welche die Errichtung einer deutschen Mittelschule unmöglich machen sollen, sogar die mangelhafte Begabung der deutschen Schüler ins Treffen geführt. Diese Taktik ist nun ganz und gar nicht stichhaltig, denn sie leugnet den Zweck der Schule, der nach heutigen deutschen Begriffen nicht so sehr darin besteht, dem Schüler verschiedene Kenntnisse einzupauken, als seine Fähigkeiten zu wecken und ihn zum Denken anzuregen. Vermag das eine Schule nicht, so ist sie eben keine Bildungs-, sondern eine Dressieranstalt. Man muß allerdings zugeben, daß ein großer Teil unserer hiesigen deutschen Kinder denkfaul und schwerfällig ist, aber diese Eigenschaften sind nicht aus ihrer individuellen Veranlagung zu folgern, sondern müssen auf die Kulturarmut und Versumpfung ihrer nächsten Umgebung zurückgeführt werden. Den meisten Kindern fehlt zu Hause jegliche Anregung zum Nachdenken, jegliche Anspornung zu einem höheren Streben. Sie hören keine Gespräche, die ihre Wißbegier wachrufen und ihre Einbildungskraft zu regerer Betätigung reizen könnten. Ihre jungen Köpfe sind wie junge Pflanzen ohne Regen und Sonnenschein.

Als der Herr Einsender der Zuschrift in Nr. 43 seinen

oben erwähnten Vorwurf niederschrieb, dachte er, vielleicht jagen die Armenier, die schon einen vollen Sack „Intelligenz“ mit sich auf die Schulbank bringen und sogar oft ihre Lehrer ins Bockshorn jagen. Das hieße aber vergleichen; Vergleiche jedoch sind keine Beweise. Der Armenier ist ein Südländer und rühriger, erregbarer als der Germane. Er ist in hohem Grade sinnlich, weshalb auch seine seelische Tätigkeit mehr der Außen- als der Innenwelt zugewandt ist; er beobachtet aufmerksam und schnell, weil eben seine Sinne eine rege Betätigung in der Außenwelt suchen. Er faßt und begreift schneller als der Deutsche, aber das alles ist noch kein Beweis für sein größeres Denkvermögen, welches gerade beim ruhigeren Deutschen mehr zum Vorschein kommt. Bei alledem ist das Denken des Armeniers einseitig, rein spekulativ, und wenn er in der Schule rasch fortkommt, so liegt der Grund hiervon auch in seiner Strebbarkeit, zu der ihn seine Umgebung anregt.

Wecket also auch in unsern deutschen Kindern die Strebbarkeit, wecket ihr deutsches Bewußtsein und das Verlangen, sich ihrer Nationalität würdig zu zeigen, und die Zahl der „Unfähigen“ wird abnehmen. Dann sorget für häusliche Anleitung; aber die wird sich erst dann finden, wenn die Eltern selbst die nötige Bildung besitzen.

Was unseren Landsleuten am meisten fehlt, ist die mittlere Bildung, und eine solche kann ihnen nur die Mittelschule geben, gegen deren Errichtung die Lehrer unserer Kirchenschule soviel einzuwenden haben, weil ihnen das Fortbestehen der letzteren natürlich am Herzen liegt.

Nun frage ich aber: Warum soll die jetzige Kirchenschule eingehen oder mit der zu gründenden Realschule verschmolzen werden? Soll sie ihr als Vorbereitungsschule angegliedert werden? Dann müßte man wiederum eine neue Elementarschule errichten, da doch das Bedürfnis nach einer solchen vorhanden ist. Ich meine, auch die selbständig für sich bestehende Elementarschule (Kirchenschule) kann vorbereitend für die Realschule wirken, und sollte sie diesen Anforderungen nicht genügen können, so wäre die Errichtung einer oberen Vorbereitungsklasse zu empfehlen, die zur Realschule gehören würde.

Wie dem auch sei, eine Mittelschule müssen wir haben, und es wäre an der Zeit endlich einmal in dieser Frage zu einer Verständigung zu kommen.

Gelingt die Gründung des Kulturvereins und der Mittelschule nicht, dann ist unserem kaukasischen Deutschtum ein weiterer Niedergang beschieden, und geistige und materielle Verarmung wird sein Schicksal besiegeln“.

A. L.

Zur Gründung einer Fortbildungsschule auf dem Lande. (Zuschrift an die Redaktion). Dem Wunsche der Redaktion, welcher in Anknüpfung an meine in Nr. 43 der „Kauf. Post“ abgedruckte Zuschrift geäußert worden ist, nachkommend, will ich gern in einem ergänzenden Bericht etwas näher auf die Details (Einzelheiten) der projektierten Schule eingehen. Um jedoch etwaigen Mißverständnissen von vornherein vorzubeugen, erlaube ich mir, zuvor auf zwei Punkte hinzuweisen. Erstens ist das Schulbild, das mir vorschwebt und dessen Verwirklichung die Helenendörfer Bürger mit lobenswertem Eifer erstreben, kein Produkt (Erzeugnis) meiner Phantasie (Einbildungskraft), sondern wie alles, was ich im ersten Aufsatz referiert habe, lediglich eine Zusammenfassung dessen, was nach meinen persönlichen

Nachforschungen, Erkundigungen und Aussprache mit den meist interessierten Gliedern unserer Kolonie den tatsächlichen Bedürfnissen der Gegenwart zu entsprechen scheint. Zweitens habe ich bisher mit Absicht nicht bloß den Ausdruck Realschule, sondern auch Mittelschule vermieden, weil man unter diesem Namen die in unserer Vaterlande gegenwärtig bestehenden Gymnasien, Progymnasien und Realschulen zu verstehen pflegt, während die projektierte höhere Lehranstalt nichts anders, als eine dreiklassige Fortbildungsschule zunächst für Absolventen der Volksschulen sein will. Daß damit etwas Neues ins Leben gerufen werden soll, ist mir bei Besprechung dieser Frage von vornherein klar gewesen; auch die Schwierigkeiten, die damit verbunden sein könnten, sind uns nicht entgangen. Aber weswegen soll man denn immer nur auf alt ausgetretenen Bahnen wandern und nicht einmal auch etwas Neues versuchen, wenn es den vorhandenen Bedürfnissen am meisten entspricht? Damit soll natürlich nicht ausgeschlossen sein, daß mit der Zeit, wenn die Bedürfnisse und die Nachfrage größer geworden sind, diese projektierte Lehranstalt sich in irgend einen Typus der vorhandenen Mittelschule verwankele. Wer wollte oder könnte — zumal in jetziger Zeit — gleich in die fernere Zukunft schauen? Von einer Umwandlung unserer Volksschule jedoch in eine Mittelschule, wie es vorübergehend bezüglich der deutschen Kirchenschule in Tiflis projektiert wurde, kann selbstverständlich gar keine Rede sein. Außer den trefflich ausgeführten Gründen in dem Artikel „zum Entwurf einer Umgestaltung der „Deutschen Schule“ in Tiflis“ von **shm** in Nr. 43 der „Kauk. Post“, welche erst recht ihre volle Anwendung auf unsere Kolonialschulen finden, kommt noch der Umstand in Betracht, daß in den Kolonien weder das Bedürfnis, alle Kinder in einer Mittelschule bilden zu lassen, noch die Möglichkeit, den damit verbundenen Kostenaufwand zu bestreiten, auf Jahrzehnte hinaus zu erwarten ist. Die Landbevölkerung braucht vor allem eine Volksschule. Darum wollen wir letztere mit allen Mitteln heben, daneben aber einer höheren Bildungsstätte Raum gewähren. Aber auch eine reine Landwirtschafts-Schule, wie Herr E. A-dinger aus Katharinenfeld in seiner Zuschrift in Nr. 43 der „Kauk. Post“ es haben will, kann und darf die neu zu gründende Lehranstalt nicht sein, weil eine solche, so wichtig und notwendig sie ist, — das muß auch ich in voller Anerkennung der von A-dinger angeführten Gründe zugestehen, — nicht allen vorhandenen Bedürfnissen Rechnung trüge und weil, — wie wohl jedermann zugestehen wird, — zuerst durch Hebung der allgemeinen Bildung unter der heranwachsenden Generation unserer Kolonisten das Verständnis für die landwirtschaftlichen Nöte unserer Kolonien und für die Zweckmäßigkeit der zur Beseitigung derselben zu ergreifenden Maßnahmen geweckt werden muß. Im übrigen soll ja auch die zu gründende dreiklassige Fortbildungsschule vor allem, jenem Bedürfnis entsprechend, den Zweck verfolgen, gebildete Landwirte heranzubilden, da wohl anzunehmen ist, daß Zöglinge, welche nachher den Lehrerberuf ergreifen oder Kontoristen u. dgl. werden wollen, stets in der Minderzahl sein werden. — Und nun zur Hauptsache. Das Bild der projektierten dreiklassigen Fortbildungsschule wird wohl am greifbarsten hervortreten, wenn ich eine kleine Skizze der Unterrichtsgegenstände mit wöchentlicher Zeitverteilung voranschicke, wobei bemerkt werden muß, daß das hiermit angedeutete Lehrprogramm selbstverständlich durch eine Kommission von Sachverständigen näher ausgearbeitet und er-

gänzt, resp. vermindert werden müßte.

Skizze der Unterrichtsgegenstände der zukünftigen Fortbildungsschule mit wöchentl. Zeitverteilung und dreijährigem Lehrkursus:

	Russ.	Math.			S. Spr.	Usg.	Gesch.	Relig.	Nat. G.	Phys.	Eng.	Zeich.	
	R. Sp. Geogr. Gesch.	Ar. Geom. Alg.			S. Spr.	Usg.	Gesch.	Relig.	Nat. G.	Phys.	Eng.	Zeich.	
I Kursus	8	4+2+0	6	2	2	2	2	2	2	0	1	1	= 30
II „	8	2+2+2	4	2	2	2	2	2	2	2	1	1	= 30
III „	8	0+2+2	4	2	2	2	2	2	2	3	0	1+2	= 30
			24	16	14	6	6	6	6	5	2	3+2	= 90

Dazu sei folgendes bemerkt. Außer der russisch. Sprache, russ. Geographie und Geschichte, sollen alle Fächer in deutscher Sprache unterrichtet werden, so daß man einen russischen, zwei deutsche und einen Religionslehrer brauchte. Der Umfang dieses Programms ist so gedacht, daß er in den meisten Fächern dem der 6. Klasse einer Realschule entspricht, so daß ein Absolvent dieser Schule ohne Nachhilfe in die 6-te und mit Nachhilfe in die 7-te Klasse einer Realschule eintreten könnte. Die Unterhaltungskosten dieser Schule würden sein: 1000 Rbl. dem russ. Lehrer, zu 1200 Rbl. den beiden anderen Lehrern und 250 Rbl. dem Pastor, welcher neben Bibelfunde vor allem Kirchengeschichte zu lehren hätte. Ferner Schuldiener und Remonteaussgaben — 400—500 Rbl., im ganzen circa 4000 Rbl. Bei 40 Rubel Schulgeld könnten 100 Zöglinge die Anstalt unterhalten. Da jedoch freiwillige Beiträge zum Bau und zur Unterhaltung dieser Schule allein in Helenendorf im Betrag von circa 900 Rbl. auf 10 Jahre hinaus gezeichnet worden sind, so könnte natürlich für viele Zöglinge eine Ermäßigung der zu zahlenden Schulgelde eintreten. Das Schwierigste wird wohl sein, die Anstalt zu erbauen und die nötigen gediegenen Lehrkräfte zu erhalten. Es wäre sehr erwünscht, wenn diese Angelegenheit einer gründlichen Besprechung in den Spalten der „Kauk. Post“ unterzogen würde. Die Hauptsache ist und bleibt jedoch die schleunige Gründung eines Kulturvereins mit einer Sektion für Schulangelegenheiten.

Helenendorf,
den 11. April 1907.

Oberpastor D. Wirén.

Politische Rundschau.

Inland.

Die Duma beschäftigte sich in den Sitzungen am 9. (Montag) und 12. (Donnerstag) wieder mit der Agrarfrage; neues wurde nichts vorgebracht. In den beiden anderen Sitzungen am 10. (Dienstag) und 13. (Freitag) drehten sich die Verhandlungen um die Gewalttaten, deren sich die Polizei in dem rigaschen Untersuchungsgefängnis angeblich schuldig gemacht hat. Was da eigentlich los war, ist nicht festzustellen; unbestritten ist bloß die Tatsache, daß anlässlich einer Revolte 7 Arrestanten getötet und 12 Arrestanten und 4 Untermilitärs verwundet worden sind. Die Vertreter der Regierung erklären die Sache einfach so: die Arrestanten hätten versucht, die Wache zu vergewaltigen und dann eine Massensucht zu veranstalten, dabei sei es zu einem kleinen Scharmügel zwischen beiden gekommen, wobei obige Zahl Toter und Verwundeter erzielt worden wäre. Die linken Abgeordneten dagegen sprachen von haarsträubenden, an das Mittelalter gemahnenden Gräueltaten, die an den unglücklichen Opfern einer rachsüchti-



gen Administration verübt worden seien. Die Debatten endeten schließlich damit, daß das Hohe Haus einstimmig beschloß, eine Interpellation (Anfrage) an die Regierung zu richten, welches der wahre Tatbestand der Affaire sei. Die Regierung hat sich, genau genommen, schon im voraus erklärt, aber der Wig ist eben der, daß durch die Fassung der Interpellationsformel das Kabinett in den Augen aller Welt bloßgestellt werden soll; auf die Antwort zielen die Herren Abgeordneten nicht ab; denn wie sie auch ausfallen möge, befriedigen wird sie letztere in keinem Falle. — In einer der Sitzungen wurde auch der Etat der Duma-Kanzlei beraten. Man kam aber damit nicht weit und überwies die Vorlage schließlich einer besondern Kommission, bestehend aus dem Präsidium und den Herren von der Anordnungs-, der Budgets- und der Bibliotheks-Kommission. In der Sitzung vom 16. April sollte der Etat dann nochmals zur Besprechung gelangen.

In der geschlossenen Sitzung vom 16. März, in welcher über eine militärische Regierungsvorlage beraten wurde (Feststellung des diesjährigen Rekrutenkontingents) gab der Abgeordnete der Stadt Tiflis, der Sozialdemokrat Surabjanz, durch seine taktlosen Bemerkungen über die russische Armee zu einem unangenehmen Zwischenfall Veranlassung, welcher die anwesenden Minister zwang sich zu entfernen. Im Laufe der nächsten 24 Stunden gab Golowin dem Ministerpräsidenten und dem Kriegsminister die erforderliche Gemüthung und tadelte in der Sitzung am 17. März das ungebührliche Verhalten Surabjanz mit unzweideutigen Worten. Das Hohe Haus gab ihm seine Anerkennung durch stürmischen Applaus zu verstehen. Lag hier Absicht vor, so war der Ausfall Surabjanz gegen das russische Heer eine ungeschickte Handlungsweise; tat er es aber unbewußt, so bewies er, milde gesagt, Mangel an politischer Einsicht; ob aber so, ob anders, besser wäre es gewesen, wenn die soz.-dem. Partei einen vorsichtigeren Herrn ins Treffen geschickt hätte.

Am 10. April ist der Präsident der Reichsduma, Golowin, in Jarfskoje Sselo in Allerhöchster Audienz empfangen worden. Worin es sich handelt, weiß man nicht recht; Vermutungen werden mancherlei ausgesprochen; aber sie anzuführen, hätte keinen Wert, denn vermuten läßt sich viel.

Zum Präsidenten des Reichsrats ist an Stelle des verstorbenen Staatssekretärs Frijsch der frühere Justizminister Akimow Allerhöchst ernannt worden.

Der neuernannte Chef des Schwarzmeergeschwaders Admiral Wirén ist in Sjewastopol bereits eingetroffen und hat zugleich die Funktionen eines General-Gouverneurs und Garnisonschefs von S. übernommen. — Aus S. wird ferner gedrahlet, daß am 10. April, um 4 Uhr nachm., das Postkontor um 114 000 Rbl. beraubt worden ist, meist Kreditbilleten alten Musters, welche zur Vernichtung bestimmt waren. Der Überfall wurde von 12 bewaffneten Personen ausgeführt, die alle entkommen sind. Ein Postbeamter ist geflüchtet, offenbar wegen Mitschuld. Drei weitere Beamte sind in Haft genommen.

In Lodz ist in einer Versammlung von 500 Abgeordneten der Arbeiter ein Ausweg aus der augenblicklich ganz unhaltbaren Lage gefunden worden: kein Arbeiter soll wegen seiner politischen und religiösen Überzeugungen von seinen Kollegen boykottiert oder gar direkt verfolgt

werden; auf den Fabriken dürfen keine Waffen aufbewahrt werden; an jeder von ihnen wird eine Kommission für die Bildung von Mißverständnissen der Arbeiter untereinander gebildet werden; niemand kann gewaltsam dazu angehalten werden, den 1. Mai zu feiern usw.

Am 3. April wurde in Kiwiney bei Terijoki (Finnland) abermals der Prozeß in Sachen der Ermordung M. J. Herzensteins verhandelt und das Urteil über den einzigen, vor Gericht stehenden Angeklagten Alexandrow gefällt, dessen Aussagen zum Teil das Material für die Anklage der flüchtigen Hauptschuldigen Larischkin und Polownew ergeben haben. Alexandrow wurde, da seine direkte Mordtat nicht erwiesen ist, nur zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt und war mit diesem Urteil sehr zufrieden. Hinsichtlich der Angeklagten Larischkin und Polownew konnte das Gericht nur bei seinem früheren Beschluß bleiben, daß alle gebotenen Mittel anzuwenden sind, um die Genannten zu verhaften und vor das Gericht zu stellen.

Aus Ufa wird der „Pet. Zeitung“ geschrieben: Die deutsche Gesellschaft und überhaupt die lutherische Bevölkerung des Gouvernements erwarten in der nächsten Zukunft ein großes, freudiges Ereignis — den Bau eines eigenen Gotteshauses. In den letzten Jahren ist im Gouvernement ein starker im Wachsen begriffener Zufluß von lutherischer Bevölkerung zu bemerken: Deutsche, Letten und Esten kommen alljährlich. Noch im vorigen Jahre ließen sich in der Nähe von Ufa 500 deutsche Kolonistenfamilien aus Südrussland nieder. Die Stadtverwaltung hat den Platz für die Kirche geschenkt. Der Kirchenrat hat bis jetzt nahezu 5000 Rbl. gesammelt, ein Herr der hiesigen deutschen Gesellschaft hat 6000 Rbl. versprochen; der Kostenanschlag aber übersteigt 17 000 Rbl. Es fehlen also ungefähr 6000 Rbl. Nun hat der Kirchenrat die Unterstützungskasse um ein Darlehen angegangen, und alles hängt davon ab, ob es bewilligt wird oder nicht. Jetzt werden vom Pastor aus Slatoust sechs Gottesdienste jährlich im Adelsklub abgehalten. In der Zwischenzeit behelfen sich die Gemeindeglieder bei dringenden Anlässen irgendwie miteinander, doch in vielen Fällen, wie bei dringenden Eheschließungen, Nottaufen und Beerdigungen, wendet sich mancher an den russischen Priester, der immer an Ort und Stelle und so leicht zu erreichen ist. Ein Gotteshaus und ein eigener Pastor tut uns über alles not. Die Gemeinde ist aber arm und der Indifferentismus bei vielen unüberwindlich. Hilfe von außen ist unumgänglich nötig.

Odessja. Deutsche Mädchenschule. Dem „Deutschen Leben“ entnehmen wir, daß das Gesuch des südrussischen Deutschen Vereins um Gründung einer Töchterchule vom Kurator bereits genehmigt und zur endgültigen Bestätigung dem Ministerium vorgestellt worden ist. Das Blatt fügt hinzu: „Da die hiesige Schulbehörde sich dem Unternehmen gegenüber durchaus wohlwollend verhält, so ist berechtigte Hoffnung vorhanden, daß auch in Petersburg keine Schwierigkeiten erwachen werden und unsere zukünftige Pflanzstätte deutscher Bildung schon im nächsten Schuljahr wird erstehen können. In den deutschen Kreisen der Stadt erwartet man die Eröffnung dieser Schule mit Sehnsucht, und an Schülerinnen wird es der Schule im ersten Jahre schon nicht mangeln“.

Ausland.

Deutschland. In der Budgetkommission des Reichstages wurde am 3. d. Mts. bei der Beratung des Kolonialetat's das vom vorigen Reichstag abgelehnte Staatsje-

retariat mit einem Unterstaatssekretär von der Blockmehrheit angenommen. Eine Aussprache fand nicht statt. Zentrum und Sozialdemokratie behielten sich Erklärungen für das Plenum vor.—Im preußischen Abgeordnetenhaus verlas Kultusminister Dr. v. Studt am 2. d. M. eine Darlegung über die von uns bereits in Nr. 40 angekündigte Reform des höheren Mädchenschulwesens. Es soll ein größeres Gewicht auf den Verstandesunterricht gelegt werden. Ferner sollen die Sprachen mehr gepflegt und neben Rechnen auch Mathematik getrieben werden. Nach dem Abschluß der höheren Mädchenschule soll sich eine Fortbildungsschule einerseits für die allgemeine Weiterbildung und andererseits für die Vorbereitung für Frauenberufe anschließen. Eine andere Fortbildungsschule (Lyzeum) solle die Mädchen für ihren späteren Beruf als Hausfrauen vorbereiten. Daneben sollen sogenannte Studienanstalten im Gymnasialunterricht geschaffen werden. Abg. v. Heydebrand (kons.) erklärt sich mit der Reform einverstanden, doch dürste die Vorbereitung der Mädchen für ihren eigentlichen Beruf als Hausfrau nicht vernachlässigt werden. Die Abgeordneten Dittrich (Zentr.), Randoehr (natlib.), Eichholz und Arendt (Freis. Volksp.) glauben, daß die Reform wohl geeignet sei, die preußischen höheren Mädchenschulen mit einem neuen Geiste zu erfüllen.

Österreich-Ungarn. Kaiser Franz Joseph ist am 3. d. M. in Prag, der Hauptstadt Böhmens, eingetroffen, die er seit 6 Jahren nicht besucht hat. Die Deutschen Österreichs haben diese Fahrt von vonherin als eine Konzession an die Tschechen aufgefaßt und eine Stärkung der jungtschechischen Position zu Ungunsten der Deutschen von ihr befürchtet. Der Führer der Deutschen Fortschrittspartei in Böhmen, Dr. Karl Eppinger, hat einem Vertreter der „N. Fr. Presse“ gegenüber auf die Frage, ob an den Kaiserbesuch in Prag irgend welche Hoffnungen inbetreff einer bevorstehenden Verständigung beider Volksstämme geknüpft werden können, erwidert, er halte den gegenwärtigen Augenblick hierzu für am wenigsten geeignet. Die letzte Landtagsession habe bewiesen, wie weit man in dieser Beziehung noch vom Ziele entfernt sei.

England. Der Rücktritt des Leiters der englischen Verwaltung in Ägypten, des Lord Cromer, der den bescheidenen Titel eines Generalkonsuls und politischen Agenten hatte, während er in Wahrheit eine Art ungekrönter König von Ägypten war, kam ganz unerwartet und überraschend und hat in England große Bestürzung hervorgerufen. Die englische Presse widmet dem Rücktritt Lord Cromers ausführliche Leitartikel. Die Organe aller politischen Richtungen geben in den wärmsten Worten ihrem Bedauern darüber Ausdruck, daß der Begründer des modernen Ägypten aus gesundheitlichen Rücksichten gezwungen ist, das Amt, in dem er so Großes gewirkt hat, niederzulegen. Sein Rücktritt kann nur als das Ende eines Kapitels der Geschichte betrachtet werden. Wie Sir Edward Grey gestern im Unterhause sagte, ist es der größte persönliche Verlust, den der öffentliche Dienst unseres Landes erleiden konnte. Das ist ein Zeugnis, welches ein Minister des Außern nicht häufig zu geben vermag, und Sir Edward wägt gewohnheitsgemäß seine Worte sorgfältig ab. Was er sagte, ist nicht mehr, als was alle seine Landsleute bei der Ankündigung vom Rücktritt Lord Cromers fühlten und was zu verhehlen nutzlos wäre.

Italien. Am 5. d. M. fand in Gasta eine Zusammenkunft des Königs von England mit dem König von Italien statt. Die offiziöse „Agenzia Stefani“ veröffentlicht über diese Monarchenbegegnung eine Note, in welcher zum Ausdruck gebracht ist, daß diese Zusammenkunft ein neuer Beweis für die Gefühle persönlicher Zuneigung sei, welche beide Herrscher miteinander verknüpfe. Die Begegnung sei nicht durch politische Zwecke veranlaßt worden. Sie sei auch für die übrige Welt ein Friedensversprechen und eine Friedensgarantie. In Deutschland hat man diese Begegnung anders aufgefaßt, wie aus einem Artikel der offiziösen Kölnischen „Zeitung“ zu ersehen ist. Nach diesem hält man den Besuch König Eduards für einen weiteren Schritt auf dem Wege der Einkreisung Deutschlands. Die Erklärung in dem genannten Artikel ist recht geharnischt und hat in London etwas abkühlend gewirkt.

Amerika. Der nationale Schiedsgerichts- und Friedenskongreß wurde in Newyork am 1. d. M. unter großem Zudrang eröffnet. Der Vorsitzende, Andrew Carnegie, hielt eine längere Rede, in der er auf den Zweck des Kongresses, Beseitigung des Krieges und Begünstigung der interparlamentarischen Union hinwies und erklärte, er sei ein Anhänger der Ideale der Friedensliga und für die Bildung einer internationalen Polizei, niemals für einen Angriff, sondern stets für Begünstigung des Friedens in der zivilisierten Welt.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.**—Ein seltenes Ereignis im Schulleben *) Am 27. März des Jahres 1864 langten drei blühende, hoffnungsfreudig dreinschauende junge Männer auf einem Kolonistenwagen, aus Poti kommend, in Tiflis, und zwar in der damals noch ganz von der Stadt abgesonderten deutschen Kolonie „Neu-Tiflis“ an. Vor dem schlichten Pastorate, an der Ecke der Michael- und Kirchenstraße stiegen sie ab.—Zwei derselben, die Herren Pastoren Stuber und Knapp, weilten nicht mehr unter den Lebenden; sie haben auch ihre letzte Reise in die Ewigkeit schon hinter sich. Der dritte aber dieser Reisegesellschaft, der uns in Tiflis besonders interessiert, und um den es sich hier handelt, weilt noch unter uns: Herr Lehrer **Matthäus Schwarz**.

Einem Rufe der Koloniegemeinde Tiflis Folge leistend, hatte er Heimat und Freundeskreis verlassen, um den Landsleuten im fernen fremden Lande als Lehrer zuhelfe zu kommen. Am 28. April 1864, also einen Monat nach seiner Ankunft, wurde er von dem damaligen Herrn Oberpastor Roth und dem Kirchenkonvente seinen 58 Schülern vorgestellt, und in sein Amt eingeführt. Schulsaal und Lehrerwohnung waren zu jener Zeit noch in schöner Harmonie unter einem Dache im gegenwärtig noch stehenden niedrigen Gebäude an der Michaelstraße untergebracht.

Herr Lehrer M. Schwarz trat aber hier nicht als unerfahrener Neuling in die Arbeit; er hatte vielmehr schon eine siebenjährige Amtstätigkeit in der Heimat hinter sich, so daß er zum 3. Juni dieses Jahres auf ein ununterbrochenes 50 jähriges Wirken in der Schule blicken kann!

*) Anmerkung: Der hier folgende kurze Lebenslauf sollte erst in den letzten Tagen des Mai im Druck erscheinen. Nach dem Aufruf unseres Kirchenrates scheint aber die Veröffentlichung desselben gerade jetzt am Platze zu sein.



Das kommt wohl selten vor, und erscheint fast wie ein Wunder vor unseren Augen. Nur wenige unter uns werden einen Lehrer gekannt oder gesehen haben, der in treuer, aufreibender und rastloser Arbeit so lange ausgehalten hätte! Ihm ist diese Gnade von Gott zuteil geworden, und wir freuen uns, so Gott will, Zeugen dabei sein zu dürfen, wenn er am 2. Juni dieses Jahres wie einst der Prophet Samuel seinen Denkstein setzen darf mit den Worten: „Bis hierher hat der Herr geholfen!“

Geboren wurde unser verehrter Jubilar am 22. Sept. des Jahres 1837 in Klein-Heppach, Oberamt Waiblingen in Württemberg. Den Vater verlor er schon im 6. Lebensjahr, und 8 Jahre später schied auch die heißgeliebte, fromme Mutter aus dem Leben, ihn als ganze Waise zurücklassend. Aber ihre Gebete begleiteten ihn augenscheinlich auf seinem Lebenswege schützend und segensbringend. Mit 15 Jahren fand er in Waiblingen bei der edlen Familie Rinker Aufnahme, ein zweites Elternhaus, um sich an der dortigen Realschule, bei dem vorzüglichen Lehrer Würdter zum Aufnahmeexamen in das Lehrerseminar Tempelhof zum Jahr 1858 vorzubereiten. Schreiber dieser Zeilen kennt den herrlichen, schaffensfreudigen, und auf ungeheurer Frömmigkeit ruhenden Geist dieses Seminars aus eigener Anschauung, und begreift es darum sehr gut, wenn den ehemaligen Seminaristen M. Schwarz bei jeder Erinnerung an das stattliche Ritterloß Tempelhof, im lieblichen Wiesental gelegen, noch im 70. Lebensjahr ein gewisses Heimweh überkommt.—Nachdem er dort den Kursus beendigt, und 4 Jahre als sogenannter Provisor unter der Leitung eines erfahrenen Schulmeisters in der Gemeinde Ochsenbach gearbeitet hatte, folgte er dem ehrenvollen Rufe des Seminarvorstandes, und zog nun diesmal als Seminarlehrer im Jahre 1861 wieder auf dem Tempelhofe ein. Nach seinen eigenen Worten war dieser zweite Aufenthalt dort zwar eine Zeit angestrengtester Tätigkeit, aber auch reicher geistiger Anregung. In dieser Zeit machte er auch das zweite, sogenannte Dienstexamen, welches erst zur definitiven Annahme einer selbständigen Lehrerstelle in Württemberg berechtigt.

Im darauf folgenden Jahre, also 1864, erfolgte dann der Ruf nach Tiflis. In der festen Überzeugung, daß dieser Ruf von Gott sei, trat er die damals noch recht beschwerliche vierwöchige Reise nach Tiflis an. Die ersten Eindrücke hier am Orte scheinen für ihn recht betrübender Art gewesen zu sein; denn nur der Überredungskunst des Herrn Oberpastors Roth ist es zu danken, daß er nicht gleich die nächste beste Gelegenheit wieder zur Rückkehr in die traute Heimat benützte. Er blieb zwar schweren Herzens, aber er blieb doch, und das bedeutete für unser deutsches Schulleben hier in Tiflis und auch in unseren Kolonien einen Wendepunkt zum Besseren.

Ob sein Bleiben aber ein dauerndes geworden wäre, ist sehr fraglich, wenn er nicht am 27. Mai 1867 in Fräulein Friederike Haisch, der Tochter eines geachteten Gemeindegliedes, eine treue, verständnisinnige Lebensgefährtin gefunden hätte. Sie schuf ihm ein liebes, warmes Heim, in welchem er sich immer wieder neue Kraft und Freudigkeit für die aufreibende Berufsarbeit holte. Aber auch sie ist ihm schon in die ewige Heimat vorangegangen. Am 18. Dezember 1900 erfüllte sich auch an ihm das tiefeste Dichterwort: „Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom liebsten, das man hat, muß scheiden!“

In dem engen, bescheidenen Schulzimmer in Tiflis, be-

gann nun ein reges Schaffen und Arbeiten nach bewährten neuen methodischen Grundsätzen. Zwar ging das nicht ohne Schwierigkeiten und Anfeindung; aber vor den jedem in die Augen springenden ausgezeichneten Resultaten verstummte doch bald jeglicher Widerspruch. Der Zubrang zur Schule wurde immer größer, so daß schon im Jahre 1870 eine Hilfskraft angestellt werden mußte, und die Schülerzahl ist im Laufe von 43 Jahren von 58 auf nun ca. 370 Köpfe angewachsen, und findet gegenwärtig in 5 großen Sälen kaum mehr Platz. Die Tausende von Schülern, welche während dieser langen Reihe von Jahren das Glück hatten, den ausgezeichneten, anregenden Unterricht unseres Altmeisters zu genießen, werden, so lange auch nur noch einer vorhanden sein wird, sein Andenken immer in hohen Ehren halten.

Seiner Anregung verdanken auch die Lehrerkonferenzen ihre Entstehung, die alljährlich während der Ferien abwechselnd in den verschiedenen deutschen Gemeinden Transkaukasiens stattfanden, und zwar die erste im Jahr 1869 in Helenendorf. Seine gediegenen schriftlichen Arbeiten und mustergiltigen Lehrproben galten den jüngeren strebsamen Kollegen stets als nachahmungswürdiges Vorbild. Wer die Begeisterung und den idealen Schwung dieser Konferenzen miterlebte, wird sich zeitlebens derselben mit Freuden erinnern.—Diese Erinnerungen nun sind ja schön, sehr schön! und alle, die noch mit an denselben zehren, rufen dem lieben alten, nun scheidenden Kollegen bei dieser Gelegenheit herzlichen Dank! und ein: „Vergelt's Gott!“ zu. Aber bei ihnen allen, und besonders bei seinen nächsten Mitarbeitern, erweckt der Gedanke, daß ihr ehrwürdiger Senior und Freund von ihnen scheiden wolle, die schmerzlichsten Gefühle. Von Herzen aber gönnen sie ihm die mehr als reichlich verdiente Ruhe, und bitten nur Gott, er möge ihn uns noch lange, lange erhalten! Mit seiner selten reichen Erfahrung kann er dem Schulwesen auch fernerhin noch die wertvollsten Dienste erweisen, besonders auch bei der geplanten Erweiterung unserer Petri-Pauli-Schule zu Tiflis.

„Bis hierher hat der Herr geholfen!“

—m.

— Der bisherige Präsident des hiesigen Bezirksgerichts Karl Lemmermann ist zum Vorsitzenden im 2. Zivil-Departement der Tifliser Gerichtspalate ernannt worden. Herr L. ist ein Deutscher von Geburt und gehört als Evangelischer zu unserer Petri-Pauli-Gemeinde. Eine durch seine lautere Gesinnung weit und breit geachtete Persönlichkeit, ist L. auch als hervorragender Jurist ein durchaus würdiger Nachfolger des unlängst verstorbenen Herrn Smitten.

— Dank energischer Maßnahmen der Polizei ist in voriger Woche eine verhältnismäßig große Zahl passloser Individuen aus der Stadt verwiesen worden. Nur auf diese Weise dürfte die allgemeine Sicherheit wieder gewonnen werden. Gefühlsduselei gegenüber den sog. „Arbeitslosen“ ist unter den augenblicklichen Verhältnissen durchaus nicht am Plage.

— Das Gesuch der Kauk. Landw. Gesellschaft, eine Sammlung von Spenden zum Besten der Hungerleidenden in Transkaukasien im ganzen Lande vornehmen zu dürfen, ist vom Statthalter abschlägig beschieden worden, weil 1) es nicht Sache der Gesellschaft sei, Kollekten zu Wohltätigkeitszwecken zu veranstalten; 2) die Regierung genü-

gend Hilfe leiste, so daß die Not bald ein Ende haben werde, und 3) die bestehenden Wohltätigkeitsvereine in dieser Richtung hinreichend tätig seien, ganz abgesehen von den zahlreichen freiwilligen Gaben der Gesellschaft.—Im Anschluß hieran wollen wir bemerken, daß das Zentralkomitee zur Hilfeleistung für die hungernde Bevölkerung unlängst 135 440 Rbl. zum Besten von 35 Dörfern der Kreise Etschmiadsin und Nowobajaset; 2 410 Rbl. zugunsten des Dorfes Murjal im Kreise Aresch und 28 270 R. für 24 Dörfer des Kreises Bortschala dem Statthalter überwiesen hat. Ferner sind zum Ankauf von Verpflegungs- und Saatgetreide für einige Dörfer des Kreises Schuscha 14 447 R. seitens des Ministeriums des Innern ausgeworfen worden. Schließlich haben auch einige Dörfer im Kreise Ssignach (Anagi, Wakiri und Kwareli) aus einem besonderen landwirtschaftlichen Kapital 24 000 Rbl. zur Bekämpfung der Nebenkrankheiten leihweise erhalten.

— 145 000 Schafe sind im Kreise Kasach einer Seuche zum Opfer gefallen. Die ganze Karajas'sche Steppe ist mit Schafskleien wie übersät. Das Wesen und die Ursache der Seuche sind bisher noch nicht endgültig festgestellt worden. Der Schaden beläuft sich auf circa 450 000 Rbl. (das Schaf zu nur 3 Rbl. gerechnet).

— **Baku.** Der Streik der Schiffsmannschaften ist beendet. Drei Viertel derselben haben die Arbeit wieder aufgenommen. Auch sind einige Dampfer bereits ausgelaufen. Es scheint, als habe das Ultimatum des Generals von Taube ein wenig nachgeholfen. Wer nicht zu einer bestimmten Stunde antreten würde, hieß es in demselben, sollte aus der Stadt ausgewiesen werden. Natürlich lag hierin keineswegs die Absicht einer Vergewaltigung der Arbeitenden; denn v. Taube entschloß sich zu einem so energischen Eingreifen erst dann, als er sich davon überzeugt hatte, daß die Schiffsbesitzer ihren Leuten so viel bewilligt hatten, wie sie mehr ohne bedeutende Schädigung ihrer eigenen Interesse nicht hätten geben können.

— Ein Überfall auf das hiesige Postkontor wurde gemacht, doch ohne daß die Strolche ihren Zweck erreichten. Dank der Geistesgegenwart des Postchefs Mikirtumow kam rechtzeitig Hilfe, wobei allerdings ein Unteroffizier und ein Soldat durch die Schüsse der Flüchtenden getötet wurden.

— **Kutais.** Der am 11. März d. J. über die Stadt verhängte Belagerungszustand war am 8. April aufgehoben worden, mußte aber nach einigen Tagen wegen erneuter Unsicherheit wieder eingeführt werden.

— **Batum.** Während der Landung des ersten Dampfers der neuen Dampfschiffahrtsgesellschaft „Sjewernoje Obschtschestwo“ gerieten die Ablader mit einander in Streit, der ein blutiges Ende nahm, indem 2 Arbeiter erschossen und weitere 3 tödlich verwundet wurden. Die Schuld trifft augenscheinlich den Agenten der genannten Gesellschaft, insofern er nicht rechtzeitig eine feste Abmachung hinsichtlich des Löschens der Schiffsladung getroffen zu haben scheint.—Am 11. April tobte hier abermals ein orkanartiger Sturm, der großen Schaden angerichtet hat.—An der sibirischen Pest sind zwei Eisenbahnarbeiter erkrankt; der eine von ihnen wurde im hiesigen Militärkrankenhaus untergebracht, der andere nach Tiflis geschafft.

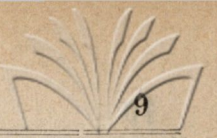
Aus den Kolonien.

Helenendorf. Mit Freuden begrüßten hier viele die Aufforderung der „Kaukas. Post“ zur Gründung eines deut-

schen Kulturvereins im Kaukasus. Ist doch die Überzeugung von der Notwendigkeit eines Zusammenschlusses aller Gleichgesinnten schon bei der Mehrzahl durchgedrungen. Für unsere zerstreut liegenden Kolonien ist eine derartige Vereinigung geradezu eine Lebensfrage. Jede derselben befindet sich mehr oder weniger unter dem Einfluß ihrer Umgebung. Dieser ist aber, wie wir alle wissen, kein veredelnder, sondern meistens ein zersetzender und ist um so größer, je geringer wir deutsches Wesen und deutsche Kultur zu schätzen wissen. Wenn wir nicht mit vereinigter Kraft gegen diesen verderblichen Einfluß kämpfen werden, so können wir im Laufe der Zeit das Erbe unserer Väter verlieren, und wir selbst verschwinden als „Kulturdünger“. Nicht aber verlieren, sondern erhalten, stärken und vermehren sollen und wollen wir die auf uns überkommenen Güter. Das ist uns jedoch nur möglich durch den zu gründenden Kulturverein, der bewußt einem bestimmten Ziel zusteuert. Er gleicht einem Bächlein, das, aus vielen Tröpfchen bestehend, das Land befruchtend durchzieht. Nur vereinigte Kraft ermöglicht es uns, unsre vielseitigen Aufgaben zu erfüllen und in dem Kulturkampf, der in den nächsten Jahrzehnten entbrennen wird, nicht unterzugehen. Darum auf, ihr Zögernden, denkt daran, wie viel Gutes wir in einer Vereinigung wirken können, und ihr werdet entschieden eine solche wünschen!—Hier in Helenendorf haben sich bis jetzt 67 Personen bereit erklärt, dem Kulturverein beizutreten. Auf Anregung des Herrn Oberpastors kamen unlängst viele Glieder der hiesigen Gemeinde im Schulhause zusammen, wo er ihnen über das Wesen des zu gründenden Vereins Aufklärung gab und sie zum Beitritt aufforderte. Nun sind schon Delegierte zu der nach Tiflis zu berufenden konstituierenden Versammlung bestimmt. Da letztere in unsrem eigenen Interesse doch möglichst bald stattfinden sollte, so wäre es wünschenswert, wenn die H. Pastoren oder Lehrer in ähnlicher Weise wie Herr Oberpastor Wirén vorgehen würden. Dadurch würde diese wichtige Sache beschleunigt, und die Redaktion der „Kaukas. Post“ könnte bald die Zeit der Zusammenkunft aller Delegierten bestimmen.

Elisabethtal, d. 13. April 1907. Um halbsechs Uhr abends vernahm man eine Explosion von der Stärke eines Flintenschusses. Gleich darauf verbreitete sich das Gerücht, daß dieselbe im Hause des J. Kugel (Direktors des Konsumvereins) stattgefunden und dessen Enkelin, ein Mädchen von 9 Jahren, schwer verwundet habe. Am Ort der Explosion erfuhr ich dann, daß im Hause eine Dynamitpatrone verwahrt gewesen sei, welche während der „Aufräumung“ des Hauses in die Hände der Kinder geraten sein müsse. Aus bis jetzt unbekanntem Grund explodierte dieselbe, riß dem erwähnten Kinde alle Finger von der linken Hand und zerfleischte ihm das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit.

Katharinenfeld. Aus einer Korrespondenz des „Tifliski Listok“ ist zu ersehen, daß im Laufe der letzten 2—3 Wochen mehrere verschnittene Ochsen gefallen sind, ohne daß festgestellt werden wäre, an welcher Krankheit sie gelitten haben. Der örtliche Schulze hat freilich eines der verendeten Tiere sezirt und die Eingeweide dem zuständigen Veterinär zugestellt. Letzterer aber, der überhaupt seinen Pflichten nicht immer gerecht wird, behauptet, nichts Verdächtiges gefunden zu haben. Der Verlauf der Krankheit ist ein äußerst schneller;



meist fällt der erkrankte Ochse schon am 5. Tage. Waren es bisher nur 4 Opfer, so kann in Zukunft jedoch eine ganze Herde dem nicht zu ergründenden Leiden, von dem einige annehmen, daß es die sibirische Pest sei, erliegen usw. Da wäre am Ende doch eine größere Sorgfalt seitens des Tierarztes vorzuziehen!

Woronow-Daschlowo. 5 Werst von der Station Aktasa der transkaukasischen Eisenbahn entfernt, hart am Bahndamm, hat sich nächst Alexejewka noch eine deutsche Kolonie, welche den Namen des gegenwärtigen Statthalters trägt, gebildet. Sie hat bereits 35 Häuser. Im Bau befinden sich eine Kirche, eine Schule und eine Wasserleitung. Zur Anlage dieser letzteren hat die Kolonie 8000 Rbl. angewiesen. Wein- und Gemüsegärten sind im Entstehen begriffen. Die Kolonie ist auf Privatland gegründet worden, welches die neuen Ansiedler beim früheren Besitzer käuflich erworben haben. Diese Mitteilung entnehmen wir gleichfalls dem „Tifl. Listok,“ den wir daher auch für die Richtigkeit derselben verantwortlich machen.

Zur gegenwärtigen Lage des Deutschtums in Polen.

In mehreren deutsch-russischen Zeitungen wird lebhaft die Entnationalisierung der im Zartum Polen lebenden Deutschen erörtert. Klagen werden erhoben und widerlegt; auf Angriffe, gegen Persönlichkeiten und ganze Stände gerichtet, folgen Verteidigungen und Berichtigungen. Wie dem auch sei, eins scheint ausgemacht zu sein, nämlich daß leider die 400 000 im Zartum Polen lebenden Deutschen in großer Gefahr stehen, ihre Nationalität abzustreifen und im Polentum unterzugehen. Es wiederholt sich die traurige Wahrheit von der Schlaptheit des deutschen Nationalempfindens gegenüber einer sich ihm aufdrängenden fremden Kultur, die nur den Vorteil eines ausgeprägteren Selbstbewußtseins für sich hat.—Wie verhält sich nun aber dazu jener Stand, dem die größte Macht über die Seele des Volkes gegeben ist, wie steht zu dieser wichtigen Frage die deutsche evangelische Geistlichkeit? Darf man den vorerwähnten Zeitungsartikeln Glauben schenken, so ist sie es vor allem, welche systematisch die Grundlagen des Deutschtums: Familie, Schule und Kirche zu polonisieren versucht! Wir führen einige Beispiele an: In Warschau sind in den evangelischen Volksschulen noch 80 Prozent der Kinder deutsch sprechend. Die Unterrichtssprache in diesen Schulen war bisher die russische. Jetzt, wo die Möglichkeit geboten ist, daß der Unterricht der Kinder in der Muttersprache erfolgen kann, suchte der Vorsteher dieser Schulen, Pastor Loth, um die Einführung des Unterrichts in polnischer Sprache nach. Der Kurator des Lehrbezirks war zum Glück so vernünftig, dies unerhörte Ansinnen abzulehnen. Das evangelische Waisenhaus in Warschau, welches früher immer von deutschen Waisenvätern geleitet wurde, ist von dem Generalsuperintendenten mit dem echten deutschen Namen Bursche völlig polonisiert worden. Es ist den deutschen Kindern überhaupt verboten worden, deutsch zu reden. Das Argste in der Polonisierung der Deutschen leisten die Geistlichen natürlich auf dem Gebiet, wo sie die meiste Macht in Händen haben: auf dem Gebiet der Kirche. Der amtliche Verkehr der Geistlichen geschieht in polnischer Sprache, für die Synoden hat Generalsuperintendent Bursche die polnische Sprache eingeführt, die Ordination der Predigtamtskandidaten

erfolgt in polnischer Sprache. Schritt für Schritt werden auch die Gemeinden an polnische Gottesdienste gewöhnt. So hat jetzt Pastor Gundlach in Lodz, wo alle Evangelischen der deutschen Sprache mächtig sind, zunächst einmal im Monat polnische Gottesdienste eingeführt. Er denkt, daß das weitere sich ja finden wird. Ganz glatt laufen diese Versuche freilich nicht immer ab. Es sind in erster Reihe die Landgemeinden, die zäh an ihren deutschen Gottesdiensten hängen, und sich die polnische Sprache nicht aufdrängen lassen wollen. Das hat auch Generalsuperintendent Bursche erleben müssen, als er auf einer Visitationsreise in Plozk war. Den Vormittagsgottesdienst hielt er in deutscher Sprache, forderte dann aber zum Schluß desselben zu einer Nachmittagsandacht auf, die er in polnischer Sprache abhalten wolle. Die aus der Umgegend zahlreich zusammengeströmten deutschen Landleute horchten hoch auf und beschloßen hinzugehen, um zu hören, was nun eigentlich werden wird. Zunächst wurde ein Wismasch. Generalsuperintendent Bursche mußte einwilligen, daß seine polnische Nachmittagsandacht mit einem Kirchenliede in deutscher Sprache eröffnet wurde, weil die Leute eben keine polnischen Gesangbücher hatten. Dann begann der Generalsuperintendent seine polnische Rede. Aber plötzlich steht ein Bauer auf und geht mit den Worten: „Ich bin ein Deutscher“ hinaus, und nun folgt einer nach dem andern, und in wenigen Minuten waren Generalsuperintendent und Kirchenvorsteher allein zurückgeblieben.

Selbstverständlich fehlt es nicht an Entgegnungen. So versucht ein Prediger in der „Lodzer Zeitung“ die Sache wesentlich dadurch in ein milderes Licht zu rücken, daß er den umgebenden Umständen den Haupteinfluß auf die Deutschen zuschreibt. „Alle, ohne Ausnahme,“ sagt er unter anderem, „haben Liebe für das Land, in dem schon die Wiege ihrer Väter gestanden, und haben nicht nur ein Verständnis für die Bevölkerung des Landes, sondern fühlen sich zu derselben auch hingezogen und betrachten das Land als ihr Vaterland.“—Generalsuperintendent Bursche führt diese Ansicht noch weiter aus. Er meint in seiner Verteidigungsschrift: „Man mag über eine allmähliche Assimilation der Deutschen im Auslande an die Nationen, unter welchen sie leben, urteilen, wie man will, man schafft diesen natürlichen Lauf der Dinge doch nicht aus der Welt, und ist das übrigens keine spezielle Eigentümlichkeit der Deutschen, was tausend Beispiele beweisen. Jedenfalls stehen wir hier im Lande einfach der Tatsache gegenüber, daß eine große Anzahl Evangelischer nur noch polnisch spricht, oder, wenn sie auch noch deutsch verstehen, doch das Polnische für ihre Sprache hält. Diesen gegenüber ist es einfache Pflicht der Kirche, polnisch zu predigen und ihren Kindern polnischen Religionsunterricht zu erteilen. Der Pastor hat weder die Aufgabe zu polonisieren, noch zu germanisieren, sondern er hat den bestehenden nationalen Verhältnissen Rechnung zu tragen.“

Unserer Überzeugung nach ist solche Denkweise eine unwürdige. Wenn die evangelischen Deutschen sich nicht energisch gegen das Polentum in ihren Gemeinden wehren, werden sie allerdings bald nur noch polnisch sprechende Gemeindeglieder haben. Dieses würde den Herren Geistlichen aber vielleicht garnicht so unlieb sein, denn leider spricht aus obigen Entgegnungen eine solche Lauheit des Nationalbewußtseins, daß man zweifelhaft wird, ob man es hier wirklich noch mit Polen deutscher Abstammung zu tun hat, die sich ihrer Nationalität

nur noch ungern erinnern.—Natürlich sind es nicht die Geistlichen allein, die sich ihres Deutschtums schämen. Auch die Vertreter der anderen gelehrten Berufe, ja nahezu die gesamte deutsche Intelligenz geht Hand in Hand mit ihnen. Schon so weit ist es gekommen, daß diese „Polen“ deutscher Nationalität sich beeilen, ihre guten deutschen Namen, die ihre Vorfahren mit Ehren getragen haben, möglichst mit polnischen Konsonanten zu verbrämen, um für echte Polen gehalten zu werden. Der Pole hat zwar den Ruf der Ritterlichkeit, noch größer aber ist er entschieden in seinem Nationalhaß. Wenn dieser Punkt in Frage kommt, benimmt er sich ungerecht und ohne Rücksicht auf das Empfinden anderer. Wehe dem Deutschen, der sich bei einem Polen dieser Gattung in einem Abhängigkeitsverhältnis befindet oder auch nur auf gleicher Stufe mit ihm verkehrt! Solange er aus seiner deutschen Gesinnung kein Hehl macht, wird er täglich merken müssen, daß er in den Augen des Polen eigentlich nur ein Mensch zweiter Gattung sei. Statt sich nun stolz solcher Annahmen zu erwehren, läßt sich der Deutsche bald übertölpeln, macht Konzessionen an das Polentum, bis nichts mehr in Form von Konzessionen zu verlieren ist. So sehen wir denn überall in Polen die traurige Erscheinung, daß in Familien, wo der Großvater noch als urdeutscher Kolonist lebte, der Vater sich bereits zu einem halbpolonisierten Pastor oder Arzt entwickelte, der Sohn aber in weiterer progressiver Steigerung schon zum stockpolnischen Arzt oder Beamten vorgerückt ist. Polentum soll immer gleichwertig sein mit feinerer Lebensart. Die Bevorzugung polnischer Sprache und Sitte gehört zu einer besonderen Art der Vornehmtheit, und muß natürlich meist die mangelnde innere Bildung ersetzen. Bleibt es nicht für die Deutschen überaus beschämend, daß Charakter Schwäche und falsche Auffassung des guten Tones die Ursachen der Abtrünnigkeit so vieler geworden sind?—Uns Deutsche im Kaukasus, die wir auch inmitten fremder Völkerschaften leben und tapfer dafür kämpfen müssen, daß die Traditionen unserer Väter unter uns rein erhalten bleiben, berührt die Schilderung solcher Zustände besonders schmerzlich. Wir hören den Notschrei unserer Brüder und müssen zusehen, wie sie sich ihrer heiligsten Güter, ihrer angestammten Sprache und Sitte berauben lassen. Sollte da wirklich keine Hülfe mehr möglich sein? Es giebt nur einen Weg: Der Hebel muß dort angelegt werden, wo sich der wundeste Punkt befindet: die deutsche Geistlichkeit, die Führerin des Volkes, muß sich wieder ihrer nationalen Pflicht bewußt werden. Sie hat die größte Macht nicht nur über das einfache Volk, sondern ihr Einfluß reicht in alle Stände und Berufsarten hinein. Stolz müssen die deutschen Geistlichen wieder darauf werden, Deutsche zu sein, und ihre Charakterschwäche nicht dadurch zu bemänteln suchen, daß sie ihre Pflichten gegenüber den „polnisch-evangelischen“ Gemeindegliedern vorschützen. Sind denn diese „Polen“ nicht einst alle gute Deutsche gewesen, und nur deshalb abgefallen, weil ihnen der rechte Halt fehlte? Wie der Hirte geht, so folgt die Herde. Als ein Glück ist es zu bezeichnen, daß die Polonisierungsversuche der Pastoren auf dem Lande noch nicht den erschreckenden Erfolg gehabt haben, wie in den Städten, wo wir ganze Gemeinden mit dem Kirchenregiment an der Spitze in das Zentrum des ultrapolnischen Lagers marschieren sehen. Unter den ländlichen Kolonisten ist die Erinnerung an die Drangsalierungen der Polen und den Druck, der auf ihre ökonomischen

und religiösen Verhältnisse seitens dieser ausgeübt worden ist und von denen die Geschichte der deutschen Ansiedelungen Kunde giebt, noch wach. Doch wie lange wird es dauern, und sie folgen dem Beispiel der Städter. Jedenfalls lassen die Pastoren es nicht an diesbezüglichen Bemühungen fehlen. Das muß anders werden, solange es noch nicht zu spät ist! —evk—

Landwirtschaft und Gartenbau.

Der Obstbau im Garten und Feld. Wer Obstbäume oder Obststräucher im Garten oder im Felde pflanzen will, muß in erster Linie den Boden, die Lage und die Wahl der Sorten in Betracht ziehen. Bei einer Pflanzung in kleinen, zwischen Straßen, Häusern und Mauern eingeschlossenen Hausgärten, mit leichtem, bearbeitetem Boden, wird die Wahl der Sorten mehr Berücksichtigung finden müssen, als in größeren, der Luftströmung und Sonne vollkommen ausgesetzten und mit verschiedenen Bodenarten und Lagen versehenen Gärten, Obstfeldern und Baumgütern. In kleinen Hausgärten ist der Hauptzweck der, daß die wenigen anzupflanzenden Bäume womöglich allen Ansprüchen genügen, welche der Besitzer an sie stellt. Hier ist eine kleine, aber gewählte Anzahl Sorten am Plage. Da auf solchen beschränkten Grundstücken eine gute Bearbeitung des Bodens leicht durchzuführen ist, so kommt letzterer weniger in Betracht. Schwerer Boden ist leicht locker und ebenso sandiger, leichter Boden durch Beimischung von Rasen und Lehm schwerer zu machen. Starkes Begießen im heißen Sommer wird zum besten Gedeihen der Bäume beitragen.

Im allgemeinen mag folgendes einen Anhaltspunkt bieten:

Der Birnbaum verlangt einen leichteren, mehr trockenen als feuchten Boden, namentlich einen solchen, wo seine Wurzeln tief eindringen können; in schweren Böden verkrüppelt er leicht.—Der Apfelbaum liebt einen etwas schweren Boden, welcher die Feuchtigkeit ziemlich an sich hält und immer frisch und kühl bleibt, obgleich derselbe in einem zu nassen Boden meistens kränklich und moosig wird. Ein Standort in frischem und nahrhaftem Lehmboden sagt ihm am besten zu; hingegen gedeiht er nicht gut in rauhen Winden ausgesetzten Höhenlagen.—Der Pflaumenbaum, welcher sich auch zur Spalierzucht eignet, will einen mittelmäßig guten, womöglich etwas frischen, aber nicht feuchten Boden, in welchem er guten Wuchs zeigt und schöne Früchte trägt. Hat der Boden einen Beisatz von Lehm, so gedeiht er auch auf mäßigen Anhöhen, aber in zu trockenem Lande bleibt er dürrig, wie in zu feuchtem krüppelhaft.—Die Aprikosen und Pfirsichbäume lieben einen leichten, lockeren, warmen Boden mit gutem Untergrund. Auf Anhöhen, vor rauhen Winden geschützt, gedeihen sie auch und haben in dieser Beziehung mit dem Weinstock viel gemein.—Die Quitte liebt einen mehr fetten als mageren, mehr feuchten als trockenen Boden und gedeiht auch an etwas schattigen Plätzen.—Der Kirschbaum nimmt mit etwas trockenem, selbst kiesigem Boden vorlieb, doch gedeiht er um so besser, besonders der Straßenkirschbaum, wenn er in den unteren Bodenlagen etwas Lehm findet. Der Standort auf mäßigen Anhöhen und Bergen ist dem Kirschbaum zuträglich; in feuchtem Boden bekommt er leicht Harzfluß. Im allgemeinen verlangen die Obstbäume viel Luft und Licht und die aus südlichen Klimaten stammenden Obstgattungen, wie beispielsweise Aprikosen, Pfirsiche, Feigen können nicht genug Wärme bekommen.

Wer die Mittel nicht zu scheuen braucht, der lasse sein Grundstück vor der Pflanzung der Obstbäume 6—100 Zentimeter tief rigolen. Das Rigolen, welches aber mit Verständnis vorgenommen werden muß, ist eines der vortrefflichsten Mittel zur Beförderung des Wachstums der Bäume. Überall ist das Rigolen freilich nicht ausführbar, und es gehört große Vorsicht und genaue Prüfung der unteren Erdschichten dazu, wenn man den Boden, anstatt zu verbessern, nicht auf eine ganze Reihe von Jahren verderben will. Der Laie tut gut, in dieser Beziehung einen Sachverständigen zu Rate zu ziehen.

Feuchte Grundstücke, worauf man Obstbäume pflanzen will, sollen vorher entsprechend drainiert werden. Der drainierte Boden schafft das überflüssige Wasser fort; die Oberfläche des dadurch lockerer gemachten Bodens verdunstet mehr Wasser; andererseits kann bei Trockenheit infolge der größeren Haarröhrentätigkeit mehr Wasser aus dem Untergrund in die obere Bodenschicht aufsteigen und es vermag der lockere Boden mehr Wasserdampf aus der Luft anzuziehen und zu verdichten. Wenn das Grundstück nur stellenweise naß ist, so wird dessen Beschaffenheit durch die Drainage gleichmäßiger, und es geht die Reife der Früchte gleichzeitiger vor sich. Die Ernteerträge werden endlich sicherer, höher und qualitativ besser. Auch das Ausfrieren des Bodens wird vermindert. („Der Landwirt.“)

Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

Verein der „Freundinnen der jungen Mädchen“. Der Grundgedanke des Vereins ist in den Worten ausgedrückt: Jedes ehrbare Mädchen, welches um seines Lebensunterhalts willen das elterliche Haus verlassen und in die Fremde gehen muß, soll geschützt werden, und zu seinem Schutz verbinden sich schwesterlich und mütterlich gesinnte Frauen. Wie schwer es aber jungen Mädchen in der Fremde ergehen kann und wie vielen Gefahren sie ausgesetzt sind, ist hinlänglich bekannt. Diesen kann sie aber entgehen, wenn sie sich rechtzeitig an den Freundinnenverein wendet, der einzig und allein, um Schutz zu gewähren, sein Netz immer weiter und immer enghemischer ausspannt. Daher werden alle betreffenden jungen Mädchen aufgefordert, sich, ehe sie ihren Heimort verlassen, die Adresse einer „Amie“ zu verschaffen, die sie beraten kann, indem sie ihnen eine Empfehlung an ein Heim oder eine „Freundin“ oder an einen Prediger mitgibt. Sobald sie angelangt, sollten sie dieselben aufsuchen und sich unter deren Schutz stellen. Oft empfiehlt es sich auch, vorher Erkundigungen über die Herrschaft einzuziehen, was für eine „Freundin“ in vielen Fällen garnicht zu schwierig ist. — Wie man die Adressen der so dienstbereiten Damen erhalten kann? Man wende sich bei uns dieserhalb an die Herren Pastoren, die die Liste der Freundinnen haben. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich noch recht viele Frauen bereit fänden, als „Freundinnen“ die Arbeit zu übernehmen. Die Pflichten, die eine Freundin übernimmt, ergeben sich von selbst aus den jedesmaligen Verhältnissen. An den meisten Orten ist es geboten, die Schutzbefohlenen sonntäglich zu einem sogenannten „Teaabend“ zu sammeln, bei dem geplaudert, gesungen, gelesen werden kann. Solch gemütliches Zusammenkommen gibt viel Anregung und Erfrischung für die Arbeitswoche, und der Anschluß an eine christliche Freundin gewährt einen festen Halt, besonders den jun-

gen Mädchen, die in der Fremde dienen. Eine richtige „Freundin“, die das Herz auf der rechten Stelle hat, wird in ihrem herzlichem Wohlwollen dasjenige selbst herausfinden, was sie ihren Schützlingen zu bieten hat. Im großen weiten russischen Reich gibt es bis jetzt nur in 54 Städten „Freundinnen“; was will das sagen gegen die kleine Schweiz und gegen Deutschland, wo fast in jedem kleinen Orte „amies“ sind, die in mannigfacher Weise sich betätigen? Mögen diese Zeilen ihren zweifachen Zweck erreichen, indem sie einmal von dem Vorhandensein des Vereins Zeugnis ablegen und andererseits auffordern, daß die einen sich von ihm dienen lassen, die anderen aber helfend sich betätigen möchten.

Unter den Städten Rußlands, in denen es bis jetzt „Freundinnen“ gibt, führen die baltischen Blätter, welchen wir obige Mitteilung entnommen haben, auch Tiflis, Baku, Odessa, Kijew, Moskau, Petersburg, Rishni = Nowgorod, Drel, Riga, Reval, Mitau, Lodz u. a. an. Unterzeichnet ist die Notiz von der Baronesse Marie von Engelhardt, Sekretärin des Vereins für Riga, Packhausstraße 1, III.

Handel und Gewerbe.

Gold- und Platinbaggerei in Sibirien. Die Gold- und Platinbaggerei, wie sie in Sibirien gegenwärtig betrieben wird, beansprucht insofern für uns ein nationales Interesse, als der zu dieser Arbeit benutzte Bagger einer deutschen Fabrik entstammt und von deutschen Monteuren an seinem Verwendungsort zusammengestellt wurde.

Gerade jetzt legt die russische Regierung außerordentlich hohen Wert auf die Edelmetall-Baggerei, denn sie bildet eine gute Einnahmequelle, was wohl am besten aus dem Umstande hervorgeht, daß derartige Bagger nicht nur zollfrei eingehen, sondern der russischen Industrie vom Staate noch 3 Millionen Rubel zur Verfügung gestellt wurden, um den Bau solcher Bagger im eigenen Lande zu heben.

Nicht bei allen derartigen Unternehmungen findet dieser Bagger Verwendung, denn es gibt noch eine ganze Anzahl, die mit der Hand arbeiten lassen, sondern nur größere Gesellschaften, deren Betriebskapital in einigen Fällen bis zu 15 Millionen Mark beträgt (meist französisches Geld), können sich derartige Hilfsmaschinen zulegen und dadurch viele Menschenkräfte ersetzen. Solche Großbetriebe verfügen aber auch über eigene Reparaturwerkstätten mit den besten Einrichtungen, über eigene Eisengießereien usw.

Der Bagger hat im Betriebe mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen, denn die zu baggernden Massen sind Steine von solcher Größe, wie wir sie in unseren regulierten Flußläufen nicht kennen. Unter diesen Steinen erst liegt der aus morschem Gebilde bestehende Fels — von den Russen „Fauler Fels“ genannt — den die einen Wert von einer Viertelmillion Mark repräsentierenden Baggermaschinen glatt wegschneiden sollen.

Die gebaggerten Massen werden auf dem Bagger selbst verarbeitet, und zwar in der Weise, daß sie zunächst in eine rotierende Trommel fallen, woselbst sie zerkleinert und mit Wasser bespült werden. Dadurch entsteht eine Trennung des groben toten Gesteins und des gold- und platinhaltigen Materials. Während nun ersteres hinter dem Bagger zur Ablagerung gelangt, passiert letzteres eine Reihe von Sieben und Matten, um seinen Edelmetallgehalt abzugeben und verschwindet hierauf gleichfalls hinter dem Bagger.

Obgleich diese Bagger als Schwimmbagger ausgeführt sind, arbeiten sie vielfach auch nicht nur auf dem Flusse, sondern man macht an diejenigen Stellen, wo man Edelmetall vermutet, Vertiefungen, und setzt sie einfach hinein. Ihre Konstruktion ist nun derart, daß sie alles, was ihnen über oder unter Wasser entgegensteht, nehmen, das Material waschen und wenn taub oder wertlos, sofort hinter sich schaffen, den Baggerweg sich aber immer frei halten.

Als Heizmaterial benutzt man das in nächster Nähe befindliche Urwaldholz; eine Zufuhr von Brennmaterial aus entfernten Gegenden hat also nicht zu erfolgen.

Neben der Flußbaggerei findet man in Sibirien auch vielfach die Trockenbaggerei mit der Landwäsche. Es gibt dort Betriebe mit 8 bis 10 000 Arbeitern und Tausenden von Pferden, die den Boden lösen und ihn zur Wäsche fahren, woselbst das gewaschene tote Gestein entfernt wird.

Die Arbeitszeit ist allerdings ziemlich kurz, denn sie reicht nur von Mitte Mai bis Mitte September, dagegen ist der Arbeitstag sehr lang, der von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang währt, und jeder Nichteinheimische spricht auch unverhohlen seine Verwunderung über diese lange Arbeitsmöglichkeit aus. Die Löhne und Arbeitsbedingungen sind aber dementsprechend auch besser als im europäischen Rußland. („Die Werkstatt“).

Literatur und Kunst.

Der Frühling klopft an.

Frau Mutter Erde ist schwer zu wecken:
Sechs Monden schon liegt sie im Federbett
Und hüllt sich bequem in schneeige Decken,
Als wenn sie für nichts zu sorgen hätt!
Da kommt Fräulein Sonne, die treulich
Bersuchen die ganze Wirtschaft, eifrig heran:
„Madame, ich bitte aufzusteh'n!
„Besuch ist da: Herr Frühling klopft an!“
Und Mütterchen gähnt mit schläfriger Miene:
„O weh! muß es denn wirklich schon sein?
„So bring' mir mein Kleid, du weißt: das grüne,
„Das mit den Blumenstickerei'n!
„Kämm mir aus dem Haar die welken Blättchen
„Und streue mir Perlen hinein von Tau,
„Und um den Hals ein Goldregenketten,
„Und an den Gürtel ein Beilchen blau.
„Dann führe den Gast in's hellste Zimmer
„Und knig' und sprich voll Höflichkeit:
„Ich bitt' schön: setzen Sie sich nur immer,
„Die gnädige Frau sind gleich so weit!“

Die silberne Verlobung.

Von Heinrich Seidel.

(4. Fortsetzung).

Diese bemerkenswerten Gesändnisse machte mir der alte Gram gerade um die Zeit, als ich meinen alten Freund Leberecht Hühnchen,*) der damals ebenfalls in der Gartenstraße wohnte, zum erstenmale wieder aufgesucht hatte. Als ich am folgenden Tage zufällig mit ihm zusammentraf, konnte ich nicht

*) Leberecht Hühnchen ist eine in Seidels Schriften häufiger wiederkehrende Figur. Er ist das Urbild freudiger Genügsamkeit und hat die Gabe, an allen Dingen die Sonnenseite zu entdecken. Vergl. Ges. Schr. von H. Seidel, Bd. I, III und VIII, Leipzig, A. G. Liebeskind.

umhin, ihm die Geschichte dieser fünfundsingzigjährigen Verlobung zu erzählen, da ich wußte, daß sie seiner Vertreibung gewiß sei.

„Die armen einsamen Menschen,“ sagte er, „sie haben alles in sich verschlossen und niemanden gefunden, der sich ihrer angenommen hätte. Solche Menschen müssen einen Freund haben, der für sie handelt. Ich will nicht Hühnchen heißen, wenn dieser Freund nicht jetzt gefunden ist. Aber was nun zunächst zu geschehen hat, das ist dir hoffentlich ebenso klar, als mir, Teuerster! Was?“ dabei sah er mich an und leuchtete mit den Augen, wie nur er es konnte.

Da ich nicht ahnte, welchen kühnen Sprung sein findiger Geist wieder gemacht hatte und wo er hinaus wollte, so sagte ich garnichts und blickte ihn nur verwundert an.

„Du weißt, was auf der Hülse meines Bureaubleistiftes eingegraben ist,“ sagte er dann, „mein Wahlpruch. ‚Man muß die Feste feiern, wie sie fallen!‘ Denkst du denn, ich werde mir die Feier einer silbernen Verlobung entgehen lassen? Ein Fest von ganz unbeschreiblicher Seltenheit, gegen das sogar eine diamantene Hochzeit einfach verschwindet. Denke nur, welche Treue und Ausdauer dazu gehört — Gummilastikum ist ja garnichts dagegen. Soll dieser seltene Tag unbeachtet in den Drusus sinken? Nein, das sei ferne von mir.“

„Ja,“ sagte ich sehr zweifelhaft, „aber wie und wo? Und wenn der alte Gram und seine Braut nicht wollen?“

„Das Wie laß meine Sorge sein,“ rief Leberecht Hühnchen „und wo? Natürlich bei mir. Mir schwebt schon so was vor, wie Engel mit goldenen Flügeln, italienische Nacht und Erdbeerbowle. Großartige Pläne durchkreuzen mein Gehirn. Und wenn sie nicht wollen, da müssen sie breit geschlagen werden. Du mußt dem alten Gram mit Sirenen gesang so lange in den Ohren liegen, bis er mürbe ist. Denke doch nur, wie günstig die Sache liegt. Der bemerkenswerte Tag fällt gerade auf einen Sonnabend, wo das väterliche Ungetüm dem Gambirinus und dem Gott des Spiels (wie heißt er doch eigentlich?) opfert. Sollen die beiden guten Leute an diesem seltenen Festtage etwa wieder vor dem Schönhauser Tor zwischen prosaischen Kornfeldern und herzlosen Windmühlen herumspazieren? Nein, sie sollen diesen Abend verbringen unter freundlicher Teilnahme mitfühlender Seelen, sie sollen an diesem Abend wissen, daß sie nicht allein sind, und daß die innigsten Wünsche ihrer neuen Freunde gerichtet sind auf eine nahe Erfüllung ihres späten Glücks. Siehst du, so denk' ich mir das.“

Obwohl ich sehr wohl die Schwierigkeit erkannte, den alten Einsiedler zu diesem Besuch bei völlig unbekanntem Leuten zu bewegen, so wußte ich doch, daß Hühnchen, wie man in Süddeutschland sagt, mich nicht auslassen würde und machte mich, allerdings mit wenig Hoffnung an die Arbeit. Ich fing die Sache mit der möglichsten Vorsicht an und umkroch das feste Lager seiner Vorurteile mit diplomatischer Schlantheit, wie ein Indianer auf dem Kriegspfade. Als ich ihn soweit hatte, daß er in der Theorie zugab, eine Feier dieser fünfundsingzigjährigen Verlobung in besfreundetem Kreise würde keine üble Sache sein, da änderte ich meine Taktik, als er meinte, dieser besfreundete Kreis fehle leider, denn seine Braut und ich seien die einzigen Menschen, die nicht über ihn lachten. Da begann ich listig das Lob meines Freundes Hühnchen zu singen, von dem ich ihm schon vorher manches erzählt hatte. Ich schilderte ihm

den Abend in Hannover, wo wir auf dem gebirgigen Sopha Tee tranken und uns für dreißig Pfennige einen vergnügten Abend machten und weckte mit der Darstellung dieser freudigen Genügsamkeit einen Widerhall in seiner eigenen bedürfnislosen Seele. Ich sprach von dem menschenfreundlichen Sinn der Familie Hühnchen und von dem ständigen Sonnenschein, der in ihr herrschte, ich schlug die Harfe zu ihrem Ruhm, so gut ich konnte und schließlich rückte ich mit meinem Vorschlag heraus. Da fing aber der alte Gram an, sich mächtig zu wehren. Drei Tage lang kämpften wir miteinander und wohl hundertmal hörte ich in dieser Zeit sein abwehrendes: „D, ne, ne, ne!“

Schließlich mußte ich doch Hühnchen zur Hilfe rufen. Wir spannen ein Komplott. Der alte Gram wurde von mir auf das berühmte Stiefelknechtbess Steak eingeladen und als wir gerade im besten Schmausen waren, kam Hühnchen „ganz zufällig“ drüber zu und war sehr erfreut, die werthe Bekanntschaft zu machen. Ihm persönlich widerstand der alte Einsiedler keine viertel Stunde lang, vor diesem Sonnenschein schmolzen seine Bedenken wie Butter dahin und nach kurzer Zeit erklärte er sich unter einem Grinsen, um das ihn der alte Luzifer selber hätte beneiden können, zu allem bereit.

Fortsetzung folgt.

Neue Bücher.

„Die soziale Frage und die Aufgaben des einzelnen Staatsbürgers“ — lautet das Thema eines Vortrags, welcher kürzlich von Herrn Pastor Oskar Schabert auf einem Teecabend der Baltisch-Konstitutionellen Partei in Riga gehalten wurde, und welcher jetzt im Druck erschienen ist. Einfach und klar in seinem Ausdruck zeigt der Verfasser, wie eine soziale Not entsteht und beweist dann, daß die davon direkt Betroffenen nicht imstande sind, sich selbst davon zu befreien. Der Staat muß eingreifen, um durch verständige Gesetze dem Übel abzuhelfen. Das kann aber nur wirksam geschehen, wenn jeder einzelne Staatsbürger, welcher den Schutz und die Rechte genießt, die der Staat ihm verleiht, auch an seinem Teil an der Bekämpfung der sozialen Not mitarbeitet. Nicht untätig über die „schlechten Verhältnisse“ klagen, sondern für die erkannte Wahrheit einstehen und ihr zum Sieg zu verhelfen suchen, das ist die Pflicht jedes Staatsbürgers. Wer aber etwas Gutes wirken will, muß durch sein eigenes Vorbild den Weg dazu zeigen; denn so wird er am leichtesten Anhänger für seine Sache und zum Besten des Ganzen werben. Nur dann hat eine Arbeit sittlichen Wert, wenn sie nicht allein zum eignen Vorteil, sondern im Gedanken an die Allgemeinheit geschieht. Ein Staat, in welchem jeder nur an sich selber denkt, muß naturgemäß erstarren und zugrunde gehen. „Laßt uns besser werden, gleich wir's besser sein!“ — ruft der Verfasser zum Schluß seines Vortrags, welcher wohl verdient, gerade in der heutigen Zeit von vielen beherzigt zu werden. Den Lesern der „Kauf. Post“ sei das Schriftchen warm empfohlen. Es ist zu beziehen durch die „Baltische Gesellschaft für Bücherverbreitung und Buchverlag“, Riga, Große Sandstraße II, Du. 6, und kostet einzeln 5 Kopeken, bei Entnahme von 25 Stück 4 Kopeken, von 100 Stück 3 Kopeken. — evk —

Aus aller Welt.

Jerusalem. Unlängst wurde die feierliche Grundsteinlegung des deutschen Sanatoriums auf dem Ölberge vollzogen. Der Gouverneur von Jerusalem war in Begleitung des militärischen Kommandanten und einer Anzahl anderer Beamten in Uniform erschienen. Oberhospediger D. Dryander = Berlin eröffnete die Feier mit einer Ansprache und verlas ein Tele-

gramm von dem Deutschen Kaiser und der Kaiserin. Der deutsche Konsul verlas darauf den Entwurf eines Antwort-Telegramms, welches dem Kaiser und der Kaiserin den Dank der deutschen Kolonie für die Teilnahme an dem Gedeihen der Kolonie ausspricht, und ein zweites an den deutschen Botschafter in Konstantinopel Freiherrn v. Marschall gerichtetes Telegramm, in dem dieser ersucht wird, dem Sultan den Dank für die Erlaubnis zur Errichtung des Sanatoriums zu übermitteln. Die Feierlichkeit schloß mit dreifachen begeisterten Hochrufen auf Kaiser Wilhelm und den Sultan.

Südamerika. Ein deutscher Rechtsschutzverein in Argentinien. Um die über das weite Gebiet Argentiniens zerstreuten Deutschen gegen Übergriffe der Behörden zu schützen, bildete sich am 2. Mai 1903 in Buenos Aires der Germanische Verein. Er ist heute mit 16 Gruppen und rund 450 Mitgliedern über das ganze Land verbreitet und verfolgt bei Angehörigen europäischer Staaten Hand in Hand mit deren diplomatischen und konsularischen Vertretungen, bei argentinischen Bürgern selbständig jeden Fall von Rechtsverweigerung. Die bloße Tatsache, daß der Verein in seinem Jahresbericht alle behandelnden Fälle unter Nennung der argentinischen Beamten veröffentlicht, scheint heilsam zu wirken. Um so erfreulicher ist es, daß, wie aus dem dritten Jahresbericht des Germanischen Vereins hervorgeht, vom 1. Juli an Halbjahresberichte erscheinen werden. Die Redaktion der „Germania“ befindet sich in Buenos Aires.

Erdbeben in Mexiko. Wie aus New-York gemeldet wird, hat ein furchtbares Erdbeben die mexikanischen Städte Chilpaningo und Chilapa heimgesucht. Von beiden Städten blieben nur Trümmerhaufen übrig. Bisher wurde festgestellt, daß 11 Personen getötet und an 30 verwundet worden sind. Man glaubt jedoch, daß noch viele unter den Trümmern liegen. Unter der Bevölkerung herrscht wilde Panik. Alles flüchtet auf das flache Land außerhalb der Stadt. Während der Flucht spielten sich Szenen von großer Brutalität ab. Die Männer schlugen bei dem verzweifelten Versuche vorwärts zu kommen aufeinander los. Das Erdbeben hat alle Teile von Mexiko erschüttert, auch die Hauptstadt Mexiko-City hat den Erdstoß verspürt. Die Einwohner sprangen aus den Betten und flüchteten ins Freie. Die Mauern der Häuser krachten, und das Straßenpflaster bekam Risse. In anderen mexikanischen Städten ereigneten sich ähnliche Panikszenen. Seit einem Vierteljahrhundert ist kein Erdbeben von dieser Stärke verspürt worden.

Bermischtes.

Wilhelm Tell in — Tokio. Über eine Aufführung von „Wilhelm Tell“ in Tokio macht ein Schweizer Blatt folgende Angaben: Die Vorstellung beginnt um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr und endet, da noch ein langes Ballet angehängt wird, um 11 Uhr. Das Maija-Theater ist nach japanischer Art ohne Stühle für die Zuschauer. Das Publikum sitzt auf Matten am Boden. Das Stück wurde sehr gut gegeben. Die Personen tragen japanische Namen, und die Übersetzung folgt dem Schiller'schen Text ziemlich treu. Bei den besonders patriotischen Stellen zollte das Publikum lebhaften Beifall. Tell ist ein japanischer Jäger, Gesler ein Daimio (Lebensfürst). Auf der Stange hängt der eiserne, reichgeschmückte Hut einer japanischen Rüstung. Der Sturm im dritten Akt und der brüllende See waren großartig realistisch.

Die Japaner sind große Verehrer des Theaters, und da die meisten Stücke ungefähr zwölf Stunden dauern, so richten sie sich ganz häuslich ein. Sie bringen die Kleinen Kinder, die Magd, vielleicht gar den Hund mit, rücken recht nahe zusammen (man bezahlt den „Platz“, aber darauf dürfen so viele Menschen sitzen, als Platz haben); die Theaterrestaurants liefern warmes Essen und Tee, und derart wird der Familie aus dem Theatervergnügen ein richtiges Picknick. Die Japaner haben die Drehbühne; während sich eine Szene abspielt, wird auf der hinteren Hälfte der Scheibe die Szenerie für den nächsten Akt aufgestellt. Dann dreht sich die Scheibe, und man spielt ohne Zeitverlust weiter.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboren Paul Jaturonis mit Elisabeth Margjanis.

Getauft: Elsa Korlischwilt.

Gestorben: 1) Karl Belon, 43 Jahre alt; 2) Nola Elisabeth Obeta, 42 J.; 3) Karolina Nuth, geb. Bender, 49 J.; 4) Karl Heinrich Schuischel, 61 J.

Helenendorf.

Gestorben: Heinrich Maurer und Christiana Reitenbach, geb. Maier.

Getauft: 1) Herman, Sohn des Georg Haigis; 2) Robert, Sohn des Immanuel Ohngemach; 3) Lili, Tochter des Samuel Klein; 4) Arnold, Sohn des Eduard Desterle; 5) Emilie, Tochter des Jak. Hohloch; 6) Emil, Sohn des Friedrich Schmied.

Auflige Gede.

Wertloses Gut.

(Eine zeitgemäße Skizze).

Es klopf . . . Ich: „Emma, gib mir schnell die Flinte und sage der Köchin, daß sie den Kopf durchs Fenster stecke, um nötigenfalls um Hilfe zu schreien!“ So, mit der geladenen Flinte bewaffnet, öffne ich die Tür und bin enttäuscht. Vor mir steht ein Mann mit leidendem Gesichtsausdruck und hinter ihm zwei Träger, die vier mit Gold und Silber gefüllte Säcke auf die Diele fallen lassen. Darauf der Unbekannte: „Ich habe beschloffen, Sie mit 4 Millionen 365 000 Rbl. zu beglücken.“ — Ich (gekränkt): „Herr, halten Sie mich für einen Einfaltspinsel? Besten Dank für Ihre Liebenswürdigkeit! In dieser Zeit besitzen von Millionen zu sein — nein! dazu habe ich mein Leben denn doch noch zu lieb.“ — Unbekannter (freundlich und überredend): „Seien Sie kein Kind, für dieses Geld können Sie sich ein prachtvolles Haus mit herrlicher Einrichtung kaufen.“ — Ich: „Ja, damit mir die Anarchisten-Kommunisten sofort alles in Schutt und Asche verwandeln.“ Unbekannter: „So können Sie ja das Kapital in der Bank niederlegen.“ — Ich, (indem ich fühle, wie es mir eiskalt über den Rücken läuft): „Nein, das ist auch nutzlos! Die Anarchisten-Kommunisten holen es auch von dort; außerdem brächte ich ja dadurch noch die Bankbeamten in Lebensgefahr! Übrigens habe ich keine Zeit für Sie, mein Herr, bitte, verlassen Sie mein stilles, ruhiges Heim.“ — Unbekannter (stehend): „So fahren Sie ins Ausland; mit diesem Gelde können Sie dort ja wie ein Prinz leben.“ — Ich: „Danke schön! dort werden mich meine verarmten Landsleute, die ihrer Schulden wegen nicht zurückkehren können, mit den Millionen zusammen bald auffressen!“ (und auf die Türe weisend) „Erlauben Sie, daß ich Sie bis zur Schwelle begleite.“ — Unbekannter: „Sachte! achte! ich habe eine großartige Idee: kaufen Sie sich ein Gut!“ — Ich: „Ein Gut? Ein Landgut? damit die „Kadetten“ es mir morgen fortnehmen und unter die Bauern verteilen? so dumm werde ich wirklich nicht sein!! Machen Sie, mein Herr, daß Sie fort kommen, aber mal schnell!“ — Unbekannter: „Eröffnen Sie eine Fabrik!“ Ich (in Wut geratend, meinen dicksten Pfeifenstiel erfassend): „Ich werde Ihnen gleich eine Fabrik aufbauen; ich werde Ihnen gleich zeigen, was das heißt, mich stillen, ruhigen Bürger zu Streiks, Brownings und Boykotts seitens der Arbeiter veranlassen zu wollen. Packen Sie sich fort von hier! Hol' Sie der Teufel!“ Schließlich ruft mir der aufdringliche Gast, samt seinen Millionen und Trägern bereits bis ins Vorzimmer zurückgedrängt, verzweifelt zu: „D, ich Unglücklicher! meine letzte Hoffnung, mich von meinen Millionen zu befreien und einen Dummen zu finden, der sie mir abnehme, ist zu Schanden gewor-

den; in solcher Zeit Kapitalist bleiben zu müssen! ach Gott! was werde ich jetzt mit meinem Golde anfangen!“

Geknickt und todestraunig verschwindet er endlich hinter der Auftentür. („Dzwon Polski“).

Gewissenhafte Einbrecher. Diebe brachen in ein Bankgeschäft ein, nahmen alles bare Geld an sich und schlugen dann das Kassabuch auf. Darauf sprach der eine von ihnen zu seinen Kameraden: „Freunde! aber nun müssen wir auch gewissenhaft die Summe eintragen, die wir genommen haben, um bei Aufstellung der Bilanz keine Unannehmlichkeiten zu machen — gehört er ja doch zu unserer Partei!“

Einziger Trost. Ein junger Witwer legt eine Woche nach dem Tode seiner Frau Karten. Die eintretende Schwiegermutter bemerkt dieses und ruft ihm voller Hohn zu: „So, so! Ich komme, um den Herrn Schwiegerohn zu trösten, und finde ihn mit Karten beschäftigt; 's giebt wohl heute schon eine Kartenpartie?“

„Ach, nein,“ erwidert der Witwer mit traurig sein sollender Miene, „ich habe ja leider kein Bild der teuren Verstorbenen und muß mich daher damit begnügen, die Coeurdame zu betrachten, da diese mich lebhaft an sie erinnert!“

Aus einer Verteidigungsrede. „Meine Herren . . . diese Bagatelle verdient gar nicht mal den Namen Diebstahl — die läßt sich höchstens als unterbrochene Ehrlichkeit bezeichnen!“

Briefkasten der Redaktion.

Herrn Oberpastor Wiren in Helenendorf. Besten Dank für den Brief vom 11. d. M. nebst Beilage. In Ihrer Zuschrift, Punkt 3 (s. Nr. 43) sind die Worte: „in der Beziehung“ durch ein Versehen tatsächlich ausgelassen worden. Wir meinen aber, daß auch ohne sie niemand Sie mißverstanden haben dürfte, da in diesem Abschnitte lediglich vom Ort der zu gründenden Fortbildungsschule die Rede ist. Jedenfalls sind wir möglichst vorsichtig bei redaktionellen Kürzungen oder Textänderungen, um den Sinn der Zuschriften nicht zu entstellen. Bitte auch nicht zu vergessen, mit wie großen Schwierigkeiten die Drucklegung jeder Nummer verbunden ist. — Ob wir bis Anfang Mai so weit sein werden, die konstituierende Versammlung einzuberufen, ist sehr die Frage; denn bisher haben nur Sie und Pastor A. in Sefaterinodar auf unseren Aufruf zur Gründung eines Kulturvereins reagiert. Bei uns wird viel über den zukünftigen Verein geredet, aber an die Verwirklichung der hochherzigen Idee tritt niemand heran; jeder wartet, bis sich die Sache von selbst machen wird. Namentlich unsere Intelligenzen verharren nach wie vor in Gleichgültigkeit; sie meinen selbst nichts aus der Existenz eines Kulturvereins vorteilen zu können, Arbeit aber hätten sie ohnehin zur Genüge. Eher zeigen noch die weniger Gebildeten Eifer für unsere gute Sache. Wollen zusehen, was sich weiter machen lassen wird. — Am 5. Mai werden Sie doch gewiß auch an unserem Fest teilnehmen? In der Begrüßungsrede soll die Bedeutung unserer Zeitung und die des Kulturvereins für das Deutschtum im Kaukasus in großen Umrissen gezeichnet werden. — Fröhliche Ostern Ihnen und den Herren vom Kulturverein!

Herrn Pastor A. in Sefaterinodar. Besten Dank für die Karte vom 10. April nebst Rechenschaftsbericht 1898. Werden uns an den genannten Verein wenden, nachdem wir uns mit dem von Ihnen empfohlenen Herrn in Relation gesetzt. So oder anders muß es gehen! Der Vorverkauf der Billette zur Feier am 5. Mai geht gut von statten. Auch haben etliche Herren in unserer Gemeinde ihr Verständnis für die Bedeutung unseres Unternehmens dadurch bekundet, daß sie größere Geldbeträge als Prämien zum Besten desselben gezeichnet haben, worüber wir seinerzeit im einzelnen in der Zeitung quittieren werden. Leider gibt es aber auch in unserer Mitte tüchtige „Fitze“, wie die „Osterbetrachtung“ unseres geschätzten Mitarbeiters A. L. in dieser Nummer diejenigen bezeichnet, welche am ehesten den Beutel aufstun könnten, es aber nicht tun wollen, weil sie weniger einsichtsvoll als reich sind. Diese Herren sind gegen alles, was Fortschritt bedeutet; sofern er materielle Opfer von ihnen fordert. Der Mammon hat ihre Herzen gefangen genommen; dieser geht ihnen über alles, auch über das Interesse des eigenen Volksstammes. Sie sind Deutsche nur noch dem Namen nach, ihr Empfinden gehört dem „Geschäft“. Fröhliche Ostern Ihnen, Ihrem Hause und unseren Freunden in Ihrer Gemeinde!

Herrn Dankmar S. in T. Danken Ihnen sehr dafür, daß Sie uns auf den Artikel in Nr. 71 der „Закавказье“ aufmerksam gemacht haben. Viel Übertreibung ist in ihm enthalten, aber in mancher Hinsicht sollten wir Deutschen aus ihm endlich begreifen lernen, daß wir zu wenig getan haben,

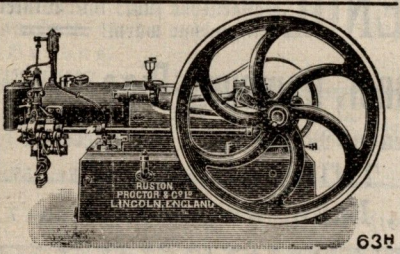
um den Namen „Kulturträger“ zu verdienen. Dasselbe hat Pastor Schrent in seiner „Geschichte der deutschen Kolonien in Transkaukasien“ von den hiesigen Kolonisten behauptet. Das war damals in den 60-er Jahren; ob wir seitdem viel weiter gekommen sind?

Verantwortlicher Redakteur
und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Gesellschaft der Parfümerie-Fabrik
von **PROVISOR A. M. OSTROUMOW**
= UNÜBERTROFFEN =
EAU DE COLOGNE — PARFUMS
ALPEN-HYACINT
UEBERALL ZU HABEN.
GRAND-PRIX Bruxelles 1905.

6792 9-5

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Öl-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,
Ganowifaja, 4. 52-15

SAND IST GOLD,

wenn er, vermischt mit Zement,
zu Dach- oder Mauerziegel verarbeitet wird

Antwort erteilt

Ф. Штромайеръ, Аккерманъ, Бессар. губ. 00-3

Die Kaukasische
Pharmazeutische Handelsgesellschaft
Tiflis, Hauptniederlage Jewangulowskaja Str.
Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Griwanschen Platz,
2. Michaelstraße.
Zweiggeschäfte in Baku und Batum,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von
hauswirtschaftlichen Artikeln, allen mög-
lichen Apothekerwaren, chemischen Prä-
paraten und Toiletteartikeln. 00-7

gegründet 1872.
Samen-Depot LARCHÉ Tiflis.
Gemüse-, Blumen-
und Gras-Sämereien.
Michail-Br. Nr. 6. KATALOGE GRATIS.

Shirardower Niederlage:
DONNER & LEITZ,
TIFLIS, Dworzowaja,
empfiehlt zu den bevorstehenden Osterfeiertagen
in grosser Auswahl:
Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,
gebleichte und bunte Tischwäsche,
Laken in Stücken und Dutzenden,
Handtücher und Tachentücher,
allerhand Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,
Herren und Damenwäsche,
STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,
Piqué - Bettdecken, Plüsch - Tischdecken,
Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.
Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.
10-5



DIE BESTE ALLER MILCHSCHOKOLADEN.

Alle anderen Marken sind Nachahmungen.

Zu haben in den besseren Kolonialwarengeschäften, Konditoreien und in den Geschäften der Kaukasisch. Pharmaz. Handelsgesellschaft.

Verkauf an Händler: Freilinstaja, Nr. 7.

1—1

M. KALWEIT

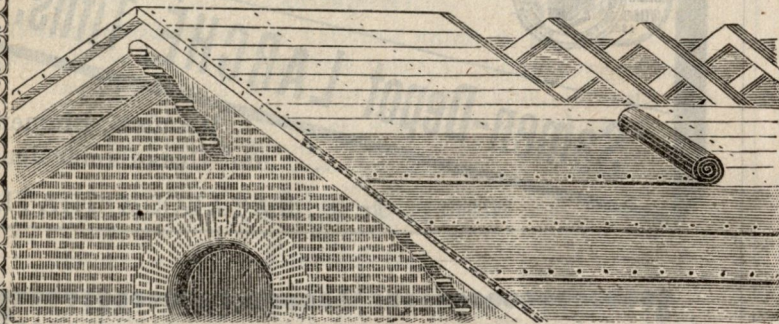
TIFLIS, im Stadthause,

hält auf Lager:

hauswirtschaftliche
und Küchengeräte,
Schläuche zu Saug-
und Druckpumpen,

3—3 sowie
gusseiserne Kochherde.

B I L L I G!



B E Q U E M!

TROPENOL

hat sich in allen Erdteilen
als bester u. hygienischer Ersatz für
Blechdächer vorzüglich bewährt.

Kostet nicht! **TROPENOL** hält das Haus im Sommer
angenehm kühl, im Winter
angenehm warm!

Alleiniger **Herm. Hübner, Hamburg-Riga** gegründet
Fabrikant: 1896.

Verlangen Sie Broschüren u. Muster durch die Vertreter
GUSTAV LANGE, Tiflis, Welikotnajahestaja Nr. 57.
RUDOLF KAISER, Baku, Molofaner Garten. 10—7

GRAMMOPHON - ACTIEN - GESELLSCHAFT

TIFLIS, Golowin-Pr. Nr. 9.

Wir empfehlen als

schönstes Ostergeschenk

unsere weltbekanntesten Apparate im Preise von 20—150
Rbl., sowie unsere vorzüglichen Platten von Rbl. 1,10
an und teurer, in allen Sprachen.

Illustrirte Preisliste und Plattenkataloge versende auf
Wunsch gratis.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Nur nebenstehende Fabrikmarke
(schreibender Amor) schützt vor Fäl-
schung unserer Fabrikate.

Es steht jedem frei, in unserem
Magazin sich von der Güte unserer
Apparate und Platten durch Anhö-
ren zu überzeugen.



Grammophon-Actien-Gesellschaft Tiflis.

15—3

Verwalter **C. Roesener.**

